

MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

TOME VIII.

LIVRAISONS 3 ET 4.

ST.-PÉTERSBOURG, 1879.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des sciences

à ST.-PÉTERSBOURG:

MM. Eggers & Co, J. Issakof
et J. Glasounef;

à RIGA:

M. N. Kymmel;

à LEIPZIG:

M. Léopold Voss.

Prix: 60 Cop. arg. = 2 Mk.

$\frac{18}{30}$ Octobre 1877.

Indische Erzählungen. Von A. Schiefner.

XLV.

Der König Mándhâtar.

(Kandjur Band II Blatt 169—180.)

Im Divjavadâna Cap. XVII findet sich dieses Avadâna, von dem Burnouf, Introduction S. 89 spricht und anderswo näheres mittheilen wollte. Da die mir zugängliche Sanskrithandschrift manche Lücken darbietet, habe ich mich an die vollständigere Recension, wie sie im Kandjur vorliegt, halten zu müssen geglaubt.

Vormals, als das Leben der Menschen maasslos war, lebte der König Utposhadha; ¹⁾ an seinem Scheitel entstand ein überaus weiches Fleischgeschwür, etwa wie

1) ལཱ་ཤཱ་ཏཱ་ལཱ་ཤཱ་ཏཱ་: die Sanskritform bietet das Wörterbuch Mahāvṛjupatti auf Blatt 91; ausserdem ist aber aus Avadânaçataka (s. Burnouf, Introduction S. 138 Note 2) der Name Uposhadha bekannt, diesem entspricht in der tib. Übersetzung im Kandjur Bd. 75 Bl. 161 འུཔོ་ཤཱ་ཏཱ་; da an letzterer Stelle ein Göttersohn den Namen trägt, ist es vielleicht nicht zu gewagt in dem indischen Namen eine Umgestaltung des griech. Ἡφαιστος zu sehen, wenn auch die Rolle, die letzterer in dem griechischen Mythos bei der Geburt der Athene spielt, eine andere ist.

ein Kissen aus Baumwolle oder aus Wolle, [170] ohne irgend welchen Schaden zu verursachen. Als es ganz reif geworden und aufgegangen war, kam aus demselben ein wohlgestalteter, schöner, anmuthiger Jüngling mit goldfarbener Haut, einem baldachinartigen Haupte, mit langen Armen, breiter Stirn, ineinanderfließenden Augenbrauen, mit hochgewölbter Nase und an allen Gliedern und Gelenken vollkommen, mit einem Leibe, der mit den 32 Merkmalen eines Mahâpurusha ausgestattet war, zum Vorschein. Gleich nach der Geburt wurde er in das Frauengemach geführt und als die 80,000 Gattinnen des Königs Utposhadha ihn erblickt hatten und aus ihren Brüsten Milch zu fließen begann, sagte jede Frau: «Mich sauge er, mich sauge er»²⁾, weshalb er den Namen Mândhâtar erhielt³⁾. Andere meinten, er müsse, weil er aus dem Scheitel geboren, den Namen Mûrdhadsha (Scheitelgeboren) erhalten. Deshalb kennen einige den Namen Mândhâtar, andere den Namen Mûrdhadsha. Der Jüngling Mândhâtar brachte im Jugendspiel sechs Çakra-Schwunde⁴⁾ zu, und eben so viel Zeit, nachdem er als Kronprinz eingesetzt war. Als der Prinz Mândhâtar einmal verreist war, erkrankte der König Utposhadha und als ihm, obwohl er mit Arzneien aus Wurzeln, Stämmen, Blättern, Blüten und Früchten behandelt wurde, noch schlimmer

2) Mâm dhajatu, mâñ dhajatu.

3) Anders lautet die Sache im Vishnupurâna, worüber Lassen Ind. Alterth. I Anhang p. V. Anmerk. 7 (der ersten Ausgabe) nachzusehen ist. Die Herleitung des Namens von der Wurzel dhâ erinnert an den Versuch Ἀθήνη als «die Ungesäugte» aufzufassen; vgl. Eusthatus zur Iliade p. 83 (p. 71 der Lpz. Ausgabe) und Pott Etymolog. Forschungen, Wurzelwörterbuch I, 1, S. 180.

4) Über die Lebensdauer Çakra's s. das Ende dieser Erzählung Bl. 180 des tib. Textes.

geworden war, befahl er den Ministern den Prinzen in die Herrschaft einzusetzen. Dem Befehl des Königs gemäss entsandten sie an ihn die Botschaft, dass der König Utposhadha erkrankt sei und beschlossen habe, ihn den Prinzen herbeizubescheiden um ihn in die Herrschaft einzusetzen; es sei deshalb recht, dass er bald erscheine. Als der Bote aufgebrochen war, starb der König Utposhadha. Darauf sandten die Minister einen andern Boten mit der Nachricht, dass der Vater gestorben sei und er nun kommen solle, um die Herrschaft zu übernehmen. Der Prinz Mándhâtar meinte, dass wenn sein Vater gestorben sei, es keinen Nutzen habe dahin zu gehen, und blieb wo er war. Die Minister versammelten sich wiederum und sandten einen Minister als Boten [170*]. Als dieser zu ihm gelangt war und ihn aufforderte die Herrschaft zu übernehmen, sagte Mándhâtar: «Wenn ich dem Gesetze gemäss die Herrschaft erhalte, soll die Einsetzung in dieselbe hieher kommen.» Die Minister meldeten: «O König, da zur Königseinsetzung vieles erforderlich ist, eine Edelstein-Streu⁵⁾, ein Thron, ein Baldachin, eine Binde, Armschmuck und die Weihe in dem Palast stattfinden muss, so ist es nothwendig, dass der Prinz hieher komme. Er entgegnete: «Wenn die Herrschaft mir nach dem Gesetz zukommt, werden alle diese Dinge hieher kom-

5) $\text{द्विष्यं क्लेशैर्गणय}$; das Wort गणय bedeutet ausbreiten, es wird

klar, wenn wir das von Mahāvjutpatti Bl. 140 gebotene und auch Lalitavistara S. 88 Z. 11 Calc. vorkommende पुष्पाभिक्रीर्णा vergleichen; statt der sonst üblichen Blumen sind hier Edelsteine ausgestreut; s. auch Böhtlingk-Roth unter अभिक्रीर्णा ; der Sanskrittext bietet an dieser Stelle रत्नशिला ; ist es erlaubt an Mosaik zu denken?

men.» Des Prinzen Māndhâtār Vorläufer war der Jaksha Divaukasa; dieser brachte die Edelstein-Streu und den Thron dorthin. Die Palastbewohner brachten den Baldachin, die Binde, den Armschmuck herbei. Da die Palastbewohner selbst gekommen waren, nannte man den Ort Sāketa ⁶⁾. Als darauf die Minister, der Heerführer, die Stadt- und Landbewohner mit der Weihe an ihm herankamen, sagten sie: «O König, geruhe die Weihe zu empfangen.» Er entgegnete: «Sollen etwa Menschen mir die Binde anlegen? Wenn ich nach dem Gesetz die Herrschaft erlange, sollen wohl Dämonen ⁷⁾ mir die Binde anlegen.» Da legten ihm Dämonen die Binde an und es kamen die sieben Kleinodien zum Vorschein, nämlich das Kleinod des Rades, das Kleinod des Elephanten, das Kleinod des Rosses, das Kleinod des Juwels, das Kleinod des Weibes, das Kleinod des Hausbesitzers und als siebentes das Kleinod des Ministers und es ward ihm ein volles Tausend heldenmüthiger, tapferer, mit der Schönheit vortrefflicher Leiber ausgestatteter, die Schaaren der Widersacher besiegender Söhne zu Theil. In der Nähe von Vaiçālī war ein reizender dichter Wald, in welchem 500 mit den fünf Klarsichten begabte Einsiedler sich der Betrachtung hingaben; in diesem dichten Walde hielten sich auch sehr viele Kraniche auf. Da Laute der Betrachtung ein Hinderniss ^[171] sind, die Kraniche aber fliegend Laute von sich gaben, ward einer der Rshi's aufgeregt und sprach den Fluch aus, dass den Kranichen die Flügel erschlaf-

6) वाङ्मय'सङ्घ, vgl. Böhtlingk-Roth unter d. W. कौतः es ist ein Name Ajodbjā's.

7) अमनुष्य.

fen möchten. Weil die Kraniche die Rshi's aufgeregt hatten, erschlafften ihre Flügel und sie fingen an zu Fuss zu gehen. Als der König über Land gehend, die Kraniche also gehend sah, fragte er die Minister, weshalb die Kraniche zu Fuss gingen. Die Minister entgegneten: «O König, da Laute der Betrachtung ein Hinderniss sind, haben die Rshi's aufgeregt, die Kraniche verflucht und deshalb sind durch die Aufregung der Rshi's ihre Flügel erschlaft.» Der König sprach: «Sollten diejenigen, welche so mitleidslos gegen die Wesen sind, Rshi's sein! Geehrte, gehet hin und meldet ihnen in meinem Namen, dass sie nicht in meinem Lande bleiben dürfen.» Die Minister vollführten seinen Befehl. Die Rshi's bedachten, dass der König Macht über vier Welttheile habe und beschlossen zu den Abstufungen des Sumeru zu gehen. Sie brachen auf und liessen sich dort nieder. Da des Königs Mándhátar Männer Denker, Erwäger und Prüfer waren und verschiedene Künste und Gewerbe denkend, erwägend, und prüfend zu betreiben anfangen, nannte man sie Verstandgeborene⁸⁾. Sie fingen an Feldarbeit zu treiben. Als der König über Land gehend, diese Männer Feldarbeiten verrichten sah, fragte er die Minister, was diese Männer thäten. Die Minister entgegneten: «O König, damit ihnen Labung⁹⁾ zu Theil werde, beschaffen sie Getreide u. s. w.» Der König sprach: «Wie, treiben die Menschen in meinem Reiche Ackerbau?^(171*) Es sende die Gottheit einen Regen von 27 Arten von Saat.»

8) ཤེད་ལས་སྐྱེས་, im Skr. मनुज.

9) Im Tibet. ལྷན་ = Skr. औषधि gewöhnlich: Heilkraut.

Unmittelbar nach diesem Gedanken des Königs Mándhâtar sandte die Gottheit einen Regen von 27 Arten von Saat. Es fragte der König die Leute seines Reiches, durch wessen Verdienst dies geschehe. Sie entgegneten: «Sowohl durch das Verdienst des Königs als auch durch das unsrige.» Ferner fingen die Menschen an Baumwollfelder zu pflügen. Als der König Mándhâtar über Land gehend, sie erblickte, fragte er die Minister, was jene thäten. Die Minister erwiederten: «O König, diese Menschen pflügen Baumwollfelder.» Der König fragte, wozu dies nöthig wäre. Sie antworteten, es geschehe dies, um Kleidung zu schaffen. Da sagte der König: «Wie, sollen die Menschen meines Landes Baumwollfelder pflügen? Es soll die Gottheit einen Baumwollregen herabsenden.» Unmittelbar darauf als dem König Mándhâtar dieser Gedanke gekommen war, liess die Gottheit einen Baumwollregen herab. Der König fragte die Leute seines Reiches, durch wessen Verdienst dies geschehen sei. Sie entgegneten: «Sowohl durch das Verdienst des Königs als auch durch das unsrige.» Ferner fingen diese Menschen an Baumwolle zu spinnen und der König fragte, was diese Menschen thäten. Die Minister antworteten: «O König, sie spinnen Baumwolle, um Fäden zu erlangen.» Der König sagte: «Wie, spinnen die Leute in meiner Herrschaft Fäden? Die Gottheit sende einen Regen von Baumwollfäden herab.» Unmittelbar nachdem dem König Mándhâtar dieser Gedanke gekommen war, sandte die Gottheit einen Baumwollenfaden-Regen herab. Der König fragte, durch wessen Verdienst dies geschehe. Man antwortete: «Sowohl durch des Königs Verdienst als auch durch das unsrige.» Als sie darauf nach und

nach die Baumwolle zu weben anfangen, fragte der König, was sie thäten. Sie antworteten: «O König, sie weben Baumwolle, um Kleider zu erlangen.» Der König dachte: «Wie, sollen die Menschen meiner Herrschaft Baumwolle weben? [172] Es sende die Gottheit einen Gewand-Regen herab.» Unmittelbar nachdem dem Könige dieser Gedanke gekommen war, sandte die Gottheit einen Gewand-Regen herab. Der König fragte, durch wessen Verdienst dies geschehe. Sie antworteten: «Sowohl durch das Verdienst des Königs als auch durch das unsrige.» Der König meinte: «Diese Menschen kennen nicht die Kraft meiner Verdienste; ich besitze das reiche, weite, glückselige, fruchtbare und mit viel Wesen und Menschen angefüllte Dshambudvîpa, ich besitze die sieben Kleinodien: das Kleinod des Rades, des Elefanten, des Rosses, des Juwels, der Gattin, des Hausbesitzers und siebentens des Ministers, ich besitze ein volles Tausend heldenmüthiger, tapferer, mit der Schönheit vorzüglicher Glieder ausgestatteter, die Widersacher gänzlich besiegender Söhne; wohlan, so möge denn nun in meinem Palast ein Edelstein-Regen fallen, ausserhalb desselben aber nicht ein einziger Kârshâpana!» Kaum war dem Könige Mândhâtar dieser Gedanke entstanden, so fiel in seinem Palast sieben Tage lang ein Edelstein-Regen, ausserhalb desselben aber nicht ein einziger Kârshâpana herab, so dass der König Mândhâtar wie ein Wesen, das durch Verdienst und Tugend grosse Kraft und grosses Zaubervermögen erlangt hat, die Frucht seines Verdienstes genoss. Der König fragte, durch wessen Verdienst dies geschehe. Sie antworteten: «Durch das Verdienst des Königs.» Der König sagte: «O Geehrte, ihr habt unrecht gehabt; hättet ihr

gesagt, es habe alles durch des Königs Verdienst stattgefunden, so hätte ich über ganz Dshambudvîpa einen Edelstein-Regen herabgesandt und es hätte jeder von euch, der Edelsteine wünscht, Edelsteine soviel er wünscht nehmen können.» Während dieses Antritts der Herrschaft durch König Mândhâtar fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Der König Mândhâtar fragte seinen Vorläufer, den Jaksha Divaukasa: «Giebt es einen mir nicht unterworfenen Welttheil, den ich unterwerfen könnte?» Divaukasa antwortete: «O König, es giebt das Pûrvavideha genannte Dvîpa^[172*], das reich, weit, glücklich, fruchtbar und mit viel Wesen und Menschen angefüllt ist. Dorthin möge der König gehen und gebieten.» Da dachte der König Mândhâtar, dass er im Besitze des reichen u. s. w. Dshambudvîpa sei, dass er die sieben Kleinodien, des Rades u. s. w., dass er ein volles Tausend heldenmüthiger Söhne habe, dass innerhalb seines Palastes sieben Tage lang ein Edelstein-Regen gefallen sei; da er nun höre, dass es einen Welttheil Pûrvavideha gebe, gedachte er auch dorthin zu gehen und daselbst zu gebieten. Kaum hatte der König diesen Gedanken gehabt, so erhob er sich zusammen mit einem 18 Koçi starken Heere, von seinen tausend Söhnen umringt, gen Himmel und begab sich nach Pûrvavidehadvîpa, wo er wie ein Wesen, das durch Verdienst und Tugend grosse Macht und grosses Zauber- vermögen erlangt hat, die Frucht seines Verdienstes geniessend, viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre gebot. Während er auf Pûrvavidehadvîpa gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Ferner fragte der König Mândhâtar den Jaksha Divaukasa, ob es vielleicht noch

andere ihm nicht unterworfenen Dvīpa's gebe. Divaukasa antwortete, dass es noch ein Aparagodānīja genanntes reiches, weites, glückseliges, fruchtbares, mit vielen Wesen und Menschen angefülltes Dvīpa gebe, und der König sich dahin begeben und gebieten solle^[173]. Da dachte der König Māndhātara, dass er das reiche u. s. w. Dshambudvīpa besitze, dass in seinem Palaste sieben Tage hindurch ein Edelstein-Regen gefallen, dass er nach Pūrvavidehadvīpa gelangt, dort viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre geboten habe; da er nun höre, dass es noch ein Aparagodānīja genanntes Dvīpa gebe, so wolle er auch dahin gehen und daselbst gebieten. Kaum war ihm dieser Gedanke entstanden, so erhob sich König Māndhātara mit einem 18 Koṭi starken Heere, von seinen tausend Söhnen umringt, gen Himmel und begab sich nach dem Aparagodānījadvīpa und daselbst weilend und wie ein Wesen, das durch Verdienst und Tugend grosse Kraft und grosses Zaubervermögen erlangt hat, die Frucht seines Verdienstes geniessend, gebot er in Aparagodānījadvīpa viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre. Während er in Aparagodānījadvīpa gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Ferner fragte der König Māndhātara den Jaksha Divaukasa, ob es noch ein anderes ihm nicht unterworfenes Dvīpa gebe. Divaukasa antwortete, dass es noch ein reiches, weites, glückseliges, fruchtbares, mit vielen Wesen und Menschen angefülltes Uttarakuru genanntes Dvīpa gebe, dessen Bewohner noch nicht abhängig und unterworfen seien, dorthin solle er gehen und seinen eigenen Heeren gebieten. Darauf^[173*] bedachte der König Māndhātara,

dass er das reiche, weite u. s. w. Dshambudvîpa besitze, dass in seinem Palaste sieben Tage lang ein Edelstein-Regen gefallen, dass er in Pûrvavidehadvîpa viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre geboten, dass er in Aparagodânijadvîpa dasselbe gethan, dass er nun, da es ein anderes reiches, weites, glückseliges, fruchtbares, mit viel Wesen und Menschen sehr angefülltes Uttarakurudvîpa, dessen Bewohner noch nicht abhängig und unterworfen seien, geben solle, dorthin sich begebend seinem Heere gebieten wolle. Kaum war dem König Mândhâtâr dieser Gedanke gekommen, so erhob er sich mit seinem 18 Koṭi starken Heere, von seinen tausend Söhnen umringt und seine sieben Kleinodien voransendend, gen Himmel. An einer Seite des Sumeru bemerkte er verschiedene weisse Stellen; als er sie bemerkt hatte, fragte er den Jakscha Divaukasa, was dies für weisse Stellen seien. «O König, das ist ohne Pflügen und ohne Säen gediehener Reis der Bewohner von Uttarakuru; sowie die Bewohner von Uttarakuru diesen ohne Pflügen und Säen wachsenden Reis geniessen, so wirst auch du, o König, dorthin gelangt, den ohne Pflügen und Säen wachsenden Reis geniessen.» Der König Mândhâtâr sprach darauf zu seinen Ministern: «Habet ihr, o Anführer, die weissen Stellen gesehen?» [174]—«Ja.»—«O Anführer, das ist der ohne Pflügen und ohne Säen entstandene Reis der Bewohner von Uttarakuru. So wie die Bewohner von Uttarakuru diesen ohne Pflügen und Säen entstandenen Reis geniessen, so werdet auch ihr, dorthin gelangt, ihn geniessen.» Ferner bemerkte König Mândhâtâr von weitem an einer Seite des Sumeru bunte Bäume die guirlandenartig gepflanzt wa-

ren. Als er sie bemerkt hatte, fragte er den Jaksha Divaukasa, was das für bunte guirlandenartig gepflanzte Bäume seien. «O König, das sind die Wunsch-Bäume der Bewohner Uttarakuru's, die Bewohner Uttarakuru's bekleiden sich mit Gewändern der Wunsch-Bäume.» Da fragte der König Mándhâtar, als er dies gehört hatte, die Minister: «O Anführer, habet ihr die guirlandenartig gepflanzten bunten Bäume gesehen?» — «Ja.» — «O Anführer, das sind die Wunsch-Bäume mit den Gewändern, mit denen sich die Bewohner von Uttarakuru bekleiden, auch ihr werdet, dorthin gelangt, euch mit den Gewändern der Wunsch-Bäume bekleiden.» Der König Mándhâtar gelangte nach Uttarakuru und daselbst wie ein Wesen, das durch sein Verdienst und seine Tugend grosse Kraft und Zaubervermögen erlangt hat, die Frucht seines Verdienstes geniessend, gebot er in Uttarakuru viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre seinem Heere. Während er dort seiner Heeresschaar gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Ferner fragte der König Mándhâtar den Jakscha Divaukasa, ob es noch ein anderes, noch nicht unterworfenes^[174*] Dvîpa gebe. Divaukasa sagte: «Nein, es giebt keines. Allein es sollen die langlebenden, mit Schönheit ausgestatteten und an Glückseligkeit reichen dreiunddreissig Götter in dem hohen Vimâna-Palaste fortwährend weilen; geruhe, o König, dorthin zu ziehen, um die dreiunddreissig Götter anzusehen.» Da bedachte der König Mándhâtar, dass er das reiche, weite, glückselige, fruchtbare, von viel Wesen und Menschen angefüllte Dshambudvîpa beherrsche, dass er die sieben Kleinodien des Rades u. s. w. besitze, dass er ein ganzes Tausend hel-

denmüthiger Söhne habe, dass in seinem Palaste sieben Tage hindurch ein Edelstein-Regen gefallen sei, dass er nach Pûrvavidehadvîpa gegangen sei und dort viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre geboten habe, dass er nach dem Aparagodânijadvîpa gelangt, dort viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre geboten habe, dass er nach dem Uttarakurudvîpa gezogen und auch dort viele Jahre, viele hundert Jahre, viele tausend Jahre, viele hunderttausend Jahre seiner Heeresschaar geboten habe; da es nun langlebende, mit Schönheit ausgestattete, an Glückseligkeit reiche, in dem hohen Vimâna-Palaste fortwährend weilende dreiunddreissig Götter geben solle, so wolle er dahin aufbrechen um die dreiunddreissig Götter zu besuchen. Kaum war dem Könige Mândhâtar dieser Gedanke entstanden, so erhob sich der König mit einem 18 Koṭi starken ^[175] Heere, von seinen tausend Söhnen umringt, die sieben Kleinodien voransendend, gen Himmel und zog dahin. Der König der Berge, der Sumeru, ist von sieben Goldbergen umringt. Da weilte der König Mândhâtar auf dem Berge Nemiṁdhara, während er auf dem Berge Nemiṁdhara seinem Heere gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Von dem Berge Nemiṁdhara begab er sich auf den Goldberg Vinataka und während er dort seinem Heere gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Von dem Berge Vinataka begab er sich auf den Goldberg Açvakarṇa; während er dort seinen Heeren gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Von dem Berge Açvakarṇa begab er sich auf den Goldberg Sudarçana und während er dort seinen Heeren gebot, fanden sechs Çakra-

Schwunde statt. Von dem Berge Sudarçana begab er sich auf den Goldberg Khadiraka und während er dort seinen Heeren gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Von dem Berge Khadiraka begab er sich auf den Goldberg Içâdhâra und während er dort seinen Heeren gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Von dem Berge Içâdhâra begab er sich auf den Goldberg Jugañdhara und während er dort seinen Heeren gebot, fanden sechs Çakra-Schwunde statt. Als er von dem Berge Jugañdhara sich gen Himmel erhebend aufbrach und die an einer Abstufung des Sumeru wohnenden fünfhundert Rshi's den König kommen sahen, sagten sie: «O Geehrte, es kommt der schlechteste der Könige.» Der Rshi Durmukha goss Wasser in die Handflächen und warf es hin, um die Heeresschaaren aufzuhalten. Das dem Heere voranschreitende Kleinod von Minister ^[175*] sprach zu jenen Rshi's: «O Brahmanen, gebet den Zorn auf! Dieser hier ist in allen Stücken siegreich, es ist der König Mândhâtar, nicht sind es Kraniche.» Als der König Mândhâtar darauf dahin gelangt war, fragte er, wer die Heeresschaar aufgehalten habe. Das Kleinod von Minister sagte, dass es die Rshi's gewesen seien. Der König fragte, woran diese Rshi's ihre Freude hätten. Der Minister antwortete: «An den Flechten.» Der König sagte: «So mögen ihnen die Flechten ausfallen und sie selbst vor mir einhergehen!» Da fielen ihnen die Flechten aus und, Bogen und Pfeil in der Hand, fingen sie an voran zu laufen. Das Kleinod von Weib sprach zum König: «O König, diese Rshi's betreiben Bussübungen, sie müssen entlassen werden.» Der König liess sie gehen und als sie sich wieder der Übungen befeissigten, wurden sie der fünf Klar-

sichten theilhaft. Der König Mândhâtar aber erhob sich mit seiner Heeresschaar. Der Sumeru, der König der Berge, reichte unterhalb in den goldenen Erdboden 80,000 Jodshana tief und ragte 80,000 Jodshana über dem Wasser hervor; also hatte er 160,000 Jodshana. Jede Seite maass ebenfalls 80,000 Jodshana, so dass er im Umkreis 360,000 Jodshana hatte. Aus vier Edelstein-Arten bestehend, war er schön und trefflich anzuschauen. Auf seinem Gipfel wohnten die dreiunddreissig Götter; die fünf Schutzwehren¹⁰⁾ der dreiunddreissig Götter waren die im Wasser wohnenden Nâga's, die beckenhaltenden Jaksha's, die guirlandentragenden, die stets trunkenen Götter und die vier Mahârâdsha's. Die im Wasser wohnenden Nâga's hielten des Königs Mândhâtar Heeresschaar auf. König Mândhâtar aber fragte, an jene Stelle gelangt, wer seine Heeresschaar aufgehalten. Man antwortete: «O König, die im Wasser wohnenden Nâga's haben es gethan.» Der König^[176] sagte: «Wollen Thiere mit mir Krieg führen? Diese im Wasser wohnenden Nâga's sollen selbst meine Vorläufer sein.» Da zogen die Nâga's vor dem König Mândhâtar einher. Als nun die Nâga's vor dem Könige einherliefen, gelangten sie zu den beckenhaltenden Göttern. Letztere fragten: «O Geehrte, was laufet ihr?» Sie antworten: «Es kommt hier der König der Menschen.» Da kehrten die Nâga's und die beckenhaltenden Götter um und hielten die Heeresschaaren auf. Als aber der König Mândhâtar dahin gelangt war, fragte er, wer die Heeresschaaren aufgehalten habe. Man antwortete: «O König, diese beckenhaltenden

10) पञ्चरत्नाः; s. über diese Burnouf, Introduction S. 599 folg.

Götter haben sie aufgehalten.» Der König Mândhâtar sagte: «Es sollen die beckenhaltenden Götter selbst vor mir einhergehen.» Da fingen diese an zu laufen und als sie mit den Nâga's zu den guirlandentragenden Göttern gelangt waren, fragten diese, weshalb sie liefen. Sie antworteten: «Es kommt hier der König der Menschen.» Als darauf diese Götter und die Nâga's umkehrten, wollten sie die Heeresschaaren aufhalten. Als der König dahin gelangt war, fragte er, wer die Heeresschaar aufgehalten habe. «O König, die guirlandentragenden Götter haben es gethan.» Der König sagte: «Es sollen diese guirlandentragenden Götter selbst vor mir einhergehen!» Darauf fingen diese an voranzulaufen und gelangten laufend zu den stets trunkenen Göttern. Diese fragten, weshalb sie liefen. Sie antworteten: «Es kommt hier der König der Menschen.» Darauf kehrten sie um und hielten die Heeresschaaren auf. Als der König an jene Stelle gelangt war, fragte er, wer die Heeresschaaren aufgehalten habe. Man sagte ihm, dass es die stets trunkenen Götter gewesen seien. Der König [176*] sagte: «Es sollen die stets trunkenen Götter selbst vor mir einherziehen.» Darauf fingen diese an voranzulaufen und gelangten zu den Göttern der Region der vier Mahârâdsha's. Als letztere sie fragten weshalb sie liefen, sagten sie: «Es kommt hier der König der Menschen.» Die Götter der Region der vier Mahârâdsha's bedachten, dass dieses ein Wesen mit grosser Macht des Verdienstes sein müsse und sie ihn nicht aufhalten dürften. Darauf meldeten diese Götter den Göttern der dreiunddreissig Götterregion, dass der König der Menschen komme. Die Götter der dreiunddreissig Götterregion bedachten, dass dies ein Wesen

von grosser Kraft des Verdienstes sei und sie ihn deshalb nicht zurückweisen dürften, sondern ihn mit Ehren empfangen müssten. Darauf holten die dreiunddreissig Götter ihn mit Ehren ein. Als der König Mândhâtar den Gipfel des Sumeru erstieg, erblickte er einen blauen Waldstrich sich gleich einer Wolkenthürmung erheben und fragte den Jaksha Divaukasa, was das sei. «Es sind dies die Götterbäume Pâridshâtaka und Kovidâra, unter denen die dreiunddreissig Götter die vier Sommermonate hindurch von den fünf göttlichen Sinnesgenüssen ergriffen und erfasst spielen, sich erfreuen und sich vergnügen. Auch du, o König, wirst dahin gelangt, von den fünf göttlichen Sinnesgenüssen ergriffen, spielen, dich erfreuen und dich vergnügen.» Als König Mândhâtar dies gehört hatte, fragte er seine Minister, ob sie jene hohen blauen gleich Wolkenthürmung sich erhebenden Bäume gesehen hätten. Als sie es bejaht hatten, sagte er: «O Anführer, es sind das die Bäume der dreiunddreissig Götter Pâridshâtaka und Kovidâra, unter denen die dreiunddreissig Götter während der vier Sommermonate ^[177] von den fünf göttlichen Sinnesgenüssen ergriffen, spielen, sich erfreuen und sich vergnügen; auch ihr, o Anführer, werdet, dorthin gelangt, von den fünf Sinnesgenüssen ergriffen, spielen, euch erfreuen und euch vergnügen.» Ferner erblickte der König Mândhâtar auf dem Gipfel des Sumeru etwas Weisses, was sich wie eine Wolkenansammlung erhob und fragte den Jaksha Divaukasa, was das sei. «O König, das ist der Versammlungsort der dreiunddreissig Götter, Sudharmâ mit Namen; dort versammeln sich die dreiunddreissig Götter und die vier Mahârâdsha's und betrachten, erwägen und prü-

fen daselbst die Angelegenheiten der Götter und Menschen und auch du, o König, wirst dort eintreten.» Als der König Mândhâtar dies gehört hatte, fragte er seine Minister, ob sie das Weisse, das sich wie eine Wolkenansammlung erhebe, gesehen hätten. Als sie es bejahten, sagte er: «O Anführer, es ist dies der Versammlungsort der dreiunddreissig Götter, Sudharmâ mit Namen, wo sich die dreiunddreissig Götter und die vier Mahârâdsha's versammeln und die Angelegenheiten der Götter und Menschen betrachten, erwägen und prüfen; auch ihr, o Anführer, werdet dorthin gelangen.» Die Stadt der dreiunddreissig Götter Sudarçana hatte in die Länge und in die Breite 2500 Jodshana's, im Umkreis 10,000 Jodshana, umgeben von sieben Reihen goldener Mauern, diese Mauern waren 2½ Jodshana hoch, diese Mauern hatten vierfaches Mauergesims¹¹⁾ aus Gold, Silber, aus Beryll und Krystall, nach oben und nach unten gerichtete Fenster waren angebracht; der innerhalb der Stadt Sudarçana belegene Raum war schön, [177*] anmuthig, breit und sehr bunt mit hundert Farben bemalt, wie ein Baumwoll- oder Wollkissen weich, überaus weich, beim Auftreten des Fusses nachgebend, beim Aufheben des Fusses sich erhebend, mit Götterblumen Mandârava kniehoch bedeckt; erhob sich ein Wind, so wurden die welken Blumen fortgeweht und es regnete frische Blumen. Die Stadt Sudarçana hatte 999 Thore, an jedem Thore hatten 500 Jaksha's in blauem Gewande und gepanzert, mit Pfeil und Bogen zum Schutz und Schirm der dreiunddreissig Götter und zur Zierde ih-

11) Skr. क्रमशीर्ष, ob nicht कपिशिर्ष?

ren Aufenthalt. Der Marktplatz der Stadt Sudarçana, der 2500 Jodshana in die Länge und 12 Jodshana in die Breite hatte, war schön, anmuthig, mit Goldsand bestreut, mit Sandelwasser besprengt, mit Goldgitter überzogen; an allen Seiten waren verschiedenartige Wasserbassins, es waren dieselben mit viererlei Quadern, mit goldenen, silbernen, beryllenen und krystallinen eingefasst. Es waren die Treppen dieser Bassins aus viererlei Stoffen, aus Gold, Silber, Beryll und Krystall erbaut. Diese Bassins waren mit Geländern vierfacher Art, aus Gold, Silber, Beryll und Krystall umgeben; bei den aus Gold angefertigten Geländern waren die Griffe, Leisten und Pfosten aus Silber, bei den aus Silber angefertigten Geländern aus Gold, bei den aus Beryll angefertigten aus Krystall, bei den aus Krystall angefertigten ^[178] aus Beryll. Diese Bassins waren voll von Wasser, das honigsüss und kühl war, dicht besetzt mit blauen, rothen und weissen Lotussen, mit verschiedenen im Wasser lebenden Vögeln von reizender Gestalt, welche angenehme, liebliche Töne erklingen liessen. Überall um diese Bassins herum wuchsen Blüten- und Frucht-bäume mit Kronen, von stattlichem Wuchs und schöner Gestalt, wie wenn ein geschickter Kranzwinder oder sein Schüler, um einen Ohrenschmuck anzufertigen, eine Blumenguirlande trefflich aufgereiht hätte. Auf dem Trocknen lebende Vögel verschiedener Art, von reizender Gestalt, gaben ebenfalls angenehme und liebliche Töne von sich. In der Stadt Sudarçana waren viererlei Wunsch-Bäume mit blauen, gelben, rothen und weissen Gewändern, auf denen viererlei Arten Gewänder entstanden: blaue, gelbe, rothe und weisse; welche die

Götter oder die Göttermädchen wünschten, solche erhielten sie unmittelbar, nachdem sie den Gedanken gehabt. Von den viererlei Schmuck-Bäumen kamen Hand-, Fuss-Schmuck, (verdeckter) Schmuck des Unterleibes und sichtbarer Schmuck. Was die Göttersöhne oder Göttermädchen wünschten, erhielten sie, sobald sie es nur wünschten, in die Hand. Viererlei musikalische Instrumente, Harfen, Pfeifen, Cithern und Muscheln erhielten die Götter und die Göttermädchen unmittelbar, nachdem sie den Wunsch hatten, in ihre Hand. Viererlei Götterspeisen, blaue, gelbe, rothe und weisse erhielten die Götter und Göttermädchen, unmittelbar nachdem sie es wünschten, in ihre Hand. Häuser mit Stockwerken, Sommergemächern, Höfen, Fenstern und Schaulöchern waren der Frauenschaaren [178*] und Apsarasen-Schaaren Sammelplatz, wo bei Honigtrank und Kadambakatrank und unter den Tönen der Musik die dreiunddreissig Götter spielten, sich erfreuten und sich vergnügend die Früchte ihres Verdienstes genossen. Der Versammlungssaal der dreiunddreissig Götter Sudharmâ, der in die Länge 300, in die Breite 300, im Umkreise 900 Jodshana's maass, war schön, lieblich, trefflich anzuschauen, aus Krystall erbaut und ragte über die Stadt 342 Jodshana hervor. Dort waren die Sitze der dreiunddreissig Götter bereitet, die Sitze der zweiunddreissig Unterkönige (Upendra's) und der Sitz des Königs der dreiunddreissig Götter, Çakra's; der Sitz des Königs Mândhâtar war am Ende aller dieser Sitze bereitet. Darauf empfangen die dreiunddreissig Götter den König Mândhâtar mit einer Ehrengabe. Alsdann traten der Reihe nach die Wesen ein, welche durch die Reife ihres Verdienstes grosse Kraft er-

langt hatten; die übrigen blieben draussen. Da dachte der König Mándhâtar: «Von den hier bereiteten Sitzen ist ohne Zweifel der letzte mein Sitz,» und meinte ferner, dass es angemessen sei, dass der König der Götter Çakra ihm die Hälfte seines Sitzes abtrete. Unmittelbar nachdem er diesen Gedanken gehabt hatte, trat der König der Götter ihm die Hälfte seines Sitzes ab und König Mándhâtar theilte den Sitz mit dem Götterkönig Çakra. Als nun der grosse König Mándhâtar und der Götterkönig Çakra auf demselben Sitze sassen, so war in der Länge, in der Breite, in der Fülle des Aussehens, [179] in der Stimme kein Hervorragendes, keine Auszeichnung, kein Unterschied zu merken, ausgenommen dass der König der Götter Çakra seine Augen nie schloss. Während der König Mándhâtar unter den drei- unddreissig Göttern weilte, fanden 36 Çakra-Schwunde statt. Auch entstand dort ein Krieg zwischen den Göttern und Asura's. Wenn die Asura's besiegt wurden, schlossen sie die Thore der Asura-Stadt und besetzten die Schutzmauern ringsum. Wenn aber die Götter besiegt wurden, so schlossen sie ebenfalls die Thore der Götterstadt und besetzten die Schutzmauern ringsum. Nun hatten die Asura's, nachdem sie ein viergliedriges Heer ausgerüstet hatten, bereits die fünf Schutzwehren ¹²⁾ durchbrochen und nahen dem Götterkönige Çakra mit Krieg. Die Jaksha's sprachen zum Götterkönige Çakra: «Wisse, o Kauçika, die Asura's haben die fünf Schutzwehren durchbrochen und sind nahe; deshalb mögest du alles, was zu thun und zu bereiten ist, ins Werk setzen.»

12) गच्छन्निभ्यः शत्रुः wohl = पञ्चरत्नाः

Als nun Çakra, der Götterkönig, das viergliedrige Heer ausgerüstet hatte und um die Asura's zu bekriegen aufbrach, erblickte ihn der König Mândhâtar und sprach zu ihm: «Bleibe, ich selbst werde ausziehen.» Çakra antwortete: «Thue das.» Da brach der König mit einem Heere von 18 Koṭi gen Himmel auf und liess die Bogensehne ertönen. Als die Asura's diesen Ton gehört hatten, fragten sie, wessen Bogensehne so ertöne; als sie hörten, dass dies der Ton der Bogensehne des Königs Mândhâtar sei, geriethen sie in grosses Staunen. Der König Mândhâtar langte an, und da der Ordnung der Dinge gemäss die Streitwagen der sich bekriegenden Götter und Asura's besonders in der Luft standen, und auf keiner Seite eine Über- oder Unterlegenheit war, erhob sich König Mândhâtar hinter allen Asura's [179*] gen Himmel. Die Asura's fragten: «Wer ist es, der sich über uns gen Himmel erhoben hat?» Als sie hörten, dass es der König der Menschen Mândhâtar sei, bedachten sie, dass er, da er sich über ihre Wagen erhoben hätte, ein Wesen sein müsse, das durch die Reihe seines Verdienstes zum Ruhme grosser Macht gelangt sei. Überwunden zogen sie sich voll Furcht und Schauer den Rücken wendend in die Burg der Asura's zurück. Der König Mândhâtar fragte, wer gesiegt habe; die Minister antworteten, dass er gesiegt habe. Da meinte der König Mândhâtar, dass er den dreiunddreissig Göttern überlegen sei. Er bedachte, dass er das reiche, weite, glückselige, fruchtbare, mit Wesen und Menschen überaus angefüllte Dshambudvîpa, dass er Pûrvavideha-, Aparagodânja- und Uttarakurudvîpa besitze, dass er die sieben Kleinodien, das Kleinod des Rades, das Kleinod des Elephanten, das

Kleinod des Rosses, das Kleinod des Juwels, das Kleinod der Gattin, das Kleinod des Hausbesitzers und siebentens, das Kleinod des Ministers, dass er ein volles Tausend tapferer, heldenmüthiger, mit Schönheit vorzüglicher Körper ausgestatteter, die Feindesschaaren besiegender Söhne habe, dass innerhalb seines Palastes sieben Tage hindurch ein Edelstein-Regengefallen, dass er zu den dreiunddreissig Göttern gelangt sei, dass er in die Götterversammlung Sudharmâ eingetreten, dass ihm der Götterkönig Çakra die Hälfte seines Sitzes abgetreten habe; er müsse nun den Götterkönig Çakra aus seinem Sitze vertreiben und selbst die Herrschaft über die Götter und Menschen übernehmen. Unmittelbar nach diesem Gedanken kam der grosse König Mândhâtar um sein Glück, und nach Dshambudvipa gelangt, [180] ward er von einer schweren Krankheit betroffen und unter unerträglichen Qualen verfiel er dem Tode. Des Königs Mândhâtar Minister, Sternkundige, Staatsbeamte und mit Zaubersprüchen Heilung Schaffende, begaben sich zu König Mândhâtar und sprachen also zu ihm: «Wenn der König dahingeschieden sein wird, könnten spätere Bewohner des Reiches fragen, was der König Mândhâtar zur Zeit seines Todes gesagt habe; was sollen wir diesen antworten?» — «O Anführer, wenn nach meinem Hingange spätere Menschen euch nahen und euch fragen, so sollet ihr denselben diese Antwort geben: «O Geehrte, der König Mândhâtar, der im Besitz der sieben Kleinodien war, der mit vierfacher Menschenschaar die Herrschaft in den vier Dvîpa's erlangt hatte und zu den dreiunddreissig Göttern gelangt war, soll durch die fünffachen Sinnesgenüsse noch nicht befriedigt, gestorben sein.» Und er sprach

noch diese Çloka's: ¹³⁾ «Auch durch ein Goldstück-Regen werden die Wünsche nicht befriedigt, der Weise, der da weiss, dass die Wünsche wenig Genuss und viel Leid bringen, hat selbst an den göttlichen Genüssen keine Freude. Des vollendeten Buddha Zuhörer freut sich, wenn die Begierde schwindet; wenn auch ein Goldberg dem Himavant gleich wäre, genügt er dennoch nicht zum Reichthum eines einzigen; das weiss der Einsichtsvolle. Wer hierauf fussend, die Leiden betrachtet, wie sollte der je an den Genüssen seine Freude haben; der Standhafte, der in den Schätzen der Welt den Stachel erkannt hat, soll die Wesenheit zu seiner Züchtigung erlernen.»

Der König Mândhâtâr liess widerstandslose Opfer ¹⁴⁾ spenden [^{180*}] und sagte in Çloka's: «Weiss man, dass das Jenseits lange dauert, das Leben aber nur kurz ist, dann muss man Verdienste sich erwerben; erwirbt man nicht Verdienste, so hat man Leiden; deshalb muss, wer sich Verdienst erwirbt, Opfertgaben spenden nach Gebühr; in dieser Welt und jenseits wird man, wenn man Gaben spendet, Freude haben.» Es hörten die Stadt- und Landbewohner, dass der König Mândhâtâr erkrankt und dem Tode nahe sei; als sie es gehört hatten, kamen viele hundert tausende von Menschen herbei, um den König Mândhâtâr zu sehen. Als der König mit den Menschenschaaren über die Übelstände der Gelüste und über die Übelstände des Lebens im Hause

13) Vgl. Dhammapada Çl. 186 flg.

14) གཏུག་པ་མེད་པའི་མཚོན་སྤྱིན, womit Mahāvjutpatti Blatt 22 **नैर्गल्य** übersetzt; etwa ein Opfer, um Hindernisse des Hinscheidens zu beseitigen, oder Opfer ohne Ende?

gesprochen und demnach die Wünsche getadelt hatte, gaben viele hunderttausende der Menschen das Leben im Hause auf und zogen sich unter die Rshi's von der Welt zurück und im Walde lebend, kamen sie den vier Brahmanenpflichten nach und gaben das Streben nach Genüssen auf und, da sie darin beharrten, wurden sie der Brahmawelt theilhaftig.

So lange der König Mândhatar im Jugendspiele zubrachte, so lange er Kronprinz war, so lange er die Oberherrschaft in Dshambudvîpa ausübte, so lange er in Pûrvavideha-, so lange er in Aparagodânija-, in Uttarâkurudvîpa, auf den sieben Goldbergen zubrachte und so lange er nach der Region der dreiunddreissig Götter ging und daselbst lebte, fanden 84 Çakra-Schwunde statt. Das Lebensmaass des Fürsten der fünf grossen Könige, Çakra's, ist folgendes: 100 Jahre der Menschen sind ein Tag der dreiunddreissig Götter, wenn man auf 30 solcher Tage 1 Monat, auf 12 Monate 1 Jahr rechnet, so sind 100 Götterjahre das Lebensmaass der dreiunddreissig Götter; das macht nach menschlicher Rechnung 36,000 Jahre aus.

XLVI.

Der Prinz Dshîvaka als König der Ärzte.

(Kandjur III Blatt 50* — 67*.)

Schon Spence Hardy, *Manual of Buddhism*, giebt auf S. 237 — 249 einen Theil der Wundercuren Dshîvaka's und auch manche abweichende Notizen über seine Herkunft; die Rolle, die er bei der Heilung des Königs Tschandra-Pradjota spielt, ersieht man aus Mahâkâtjâjana und König Tschandra-Pradjota (*Mémoires de l'Acad. d. sc. VII Série, Tomé XXII.*

Nº 7.) S. 7 folg.; im Vorwort S. V — VII habe ich bereits ein Stück aus Dshívaka's Lehrzeit bei Átreja mitgetheilt; ausführlicher liegt dasselbe nun hier vor.

In Videha herrschte im reichen, weiten, glückseligen, fruchtbaren und volkreichen Lande der König Virûdhaka¹⁵⁾, der fünfhundert Minister mit Çakala¹⁶⁾ an der Spitze hatte und durch den ersten Minister Çakala dem Gesetz gemäss regierte und die Geschäfte nach der Gerechtigkeit ausführte, weshalb alle Menschenschaaren auf ihn blickten. Nachdem er sich aus gleichem Geschlecht eine Frau genommen und sich mit ihr vergnügt hatte, wurde ihm ein Sohn geboren, den man am 21^{sten} Tage nach der Geburt Gopâla¹⁷⁾ nannte. Als er sich nochmals mit seiner Frau vergnügt hatte, wurde ihm ein anderer Sohn geboren, den er Simha¹⁸⁾ nannte. Als diese beiden Söhne herangewachsen waren und so wie ihr Vater von Anfang durch Tapferkeit und Überlegenheit in den fünf Künsten allen Ministern voranstand, so war es auch mit den Söhnen der Fall; da nun diese Minister dies nicht ertragen konnten, beriethen sie sich unter einander ^[50] und begaben sich zum König. Als Gelegenheit sich dargeboten hatte, fragten sie den König, wer denn König sei. Der König antwortete: «Geehrte, was ist da zu fragen? König bin ich; wer anders sollte es sein?» Sie sagten:

15) འཕགས་སྐྱེས་པོ

16) རུམ་བུ

17) སྐྱོད

18) སེང་གེ

«O König, Çakala ist König, nicht du bist es. Wenn er es einrichten könnte, würde er dich um die Herrschaft bringen, sich selbst das Diadem aufsetzen und selbst die Herrschaft an sich reißen». Der König merkte gar wohl, dass sie ihm deshalb feindlich waren, weil er ihnen allen überlegen war. Zu einer andern Zeit sass der König von der Minister-Schaar umringt und der erste Minister Çakala weilte von 8000 Klägern und Verklagten umgeben im Palast des Königs, und der Königspalast war ganz angefüllt. Als aber die Angelegenheiten der Herrschaft zu Ende geführt und die Menschen hinausgegangen waren, wurde der Palast ganz leer. Da fragte der König, ob alle Menschenschaaren den Palast verlassen hätten. Die Minister, welche eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, sagten: «O König, was du zu hören wünschtest, ist augenscheinlich: wenn Çakala es einrichten könnte, würde er dich um die Herrschaft bringen, sich selbst das Diadem aufsetzen und die Herrschaft an sich reißen». Da die Könige gleich den Krähen den Tod befürchten, dachte er, dass es ohne Zweifel so sei wie jene sprächen und fing an ihn zu tadeln. Da man in der Welt Freunde, Feinde und Gleichgiltige hat, fingen andere an den Çakala darauf aufmerksam zu machen, dass der König ihm etwas anhaben wolle und er demnach eine Vorkehrung treffen müsse. Als er sich die Sache überlegt hatte, bedachte er, wohin er gehen solle. Ginge er nach Çrâvastî, so sei daselbst, da es auch königliches Gebiet sei, dieselbe Gefahr; ebenso wenn er nach Vârânasî, nach Râdshagrha oder nach Tshampâ sich begeben wolle. Nur in Vaiçâli herrsche das Volk; wenn dort zehn zufrieden wären

[51], so wären zwanzig unzufrieden; er wolle also lieber dahingehen. Er sandte also einen Boten zu den Litshtshhavi's von Vaiçâlî, dass er im Schutze ihrer Macht verweilen möchte. Sie antworteten ihm voll Achtung, dass er nach Vaiçâlî kommen möge, er sei willkommen. Darauf rief der erste Minister Çakala seine Verwandten zusammen und sagte ihnen: «O Geehrte, da ich nach Vaiçâlî ziehe, so mögen diejenigen von euch, die hier zufrieden sind, hier bleiben, wer es aber nicht ist, bereite sich und ziehe mit». Auch den Rinder- und Büffelhirten befahl er die Rinder und Büffel nach Vaiçâlî zu treiben, und hiess seine Dienstleute sich zur Reise nach Vaiçâlî bereit machen. Nachdem er so die Menschenschaaren angetrieben hatte sich fertig zu machen, ging er zum König, berührte seine beiden Füssen und sprach: «O König, da ich eine kleine Angelegenheit habe, so gestatte, dass ich nach dem Lusthain gehe». Der König gab seine Genehmigung. Als Çakala den Lusthain hatte kehren lassen, füllte er die Wagen mit Schätzen, die er oben mit Speise und Trank bedecken liess, und zog davon. Als die Minister gehört hatten, dass Çakala entwichen sei, kamen sie eiligst zum Könige und meldeten seine Flucht. Der König befahl ihnen, ihn zurückzurufen. Sie rüsteten ein viergliedriges Heer aus, holten ihn ein und forderten ihn auf dem Befehl des Königs gemäss umzukehren. Er entgegnete: «Geehrte, seit lange schon habet ihr daran gedacht, ob ich nicht sterben oder entweichen würde; da dies nun mit geringer Schwierigkeit geschehen ist, so gehet nur; ich bin entkommen.» Sie entsandten um der Meinung des Königs Genüge zu leisten Pfeile, kehrten aber um und

meldeten dem Könige, dass Çakala entronnen sei. Der König war damit nicht zufrieden und schwieg, Çakala aber gelangte nach und nach nach Vaiçâli. Zu der Zeit waren in Vaiçâli drei Regionen. In der ersten Region gab es 7000 Giebelhäuser¹⁹⁾ mit goldenen Thürmchen, in der mittleren 14000 Giebelhäuser mit silbernen Thürmchen, in der letzten 21000 Giebelhäuser mit kupfernen Thürmchen, in diesen wohnten die Vornehmen, die Mittleren und die Gemeinen der Ordnung nach. Das Volk aus Vaiçâli hatte als Gesetz festgestellt, dass eine in der ersten Region geborene Tochter nur in der ersten Region, nicht aber in der mittleren oder letzten verheirathet werden dürfe, eine in der mittleren Region geborene nur in der ersten und mittleren, eine in der letzten geborene aber in allen drei Regionen; dass ferner keine Verheirathung ausserhalb Vaiçâli stattfinden dürfe und dass das als Perle anerkannte Weib an keinen verheirathet werden, sondern dem Volk zum allgemeinen Genuss zustehen solle. Da Çakala ein vornehmer Mann war, gab man ihm ein Haus in der ersten Region. Als er dort zu wohnen anfang, vermochte er es nicht, obwohl dazu eingeladen, in der Volksversammlung zu erscheinen. Es fragten ihn deshalb die Litstshhavi's, weshalb er nicht erscheine. Er antwortete: «Da mir gerade aus der Versammlung Unbill erwachsen könnte, begeben mich nicht hin». Die Bewohner von Vaiçâli ermuthigten ihn dazu zu kommen, es könne ihm kein Unrecht geschehen. Obwohl er nun in die Versammlung kam, gab er keine Mei-

19) བད་བརྗེས་པ་ = कूटागार eig. Haus mit Belvedere, Thürmchen.

nung von sich. Sie aber forderten ihn auf, dies zu thun; er jedoch meinte, er thue es deshalb nicht, weil ihm daraus Unrecht entstehen könnte. Sie meinten, er solle es nur thun; es würde ihm daraus kein Verdruss entstehen. Als er darauf in der Volksversammlung erschien, gab er auch seine Meinung. Früher hatten die Litshtshhavi's von Vaiçâlî an wen immer sie ein Sendschreiben richteten es auf rauhe Weise gethan. Seitdem aber Çakala seine Meinung abgab, fertigten sie Sendschreiben mit Freundlichkeit aus. Diejenigen, zu denen solche freundliche Sendschreiben gelangten, besprachen sich [52] unter einander und suchten den Grund dieser Freundlichkeit zu ermitteln. Da erklärten einige, dass seitdem der erste Minister des Videha-Königs Virúdhaka, Çakala, nach Vaiçâlî gekommen und an den Berathungen theilnehme, solche Sendschreiben voll Freundlichkeit ausgefertigt würden.

Als Çakala seine beiden Söhne Gopâla und Siṃha verheirathet hatte, wurde dem Siṃha, nachdem er sich mit seiner Frau vergnügt hatte, eine Tochter geboren, welcher man an ihrem Geburtsfeste den Namen Vâsavi²⁰⁾ gab; als die Zeichendeuter sie besehen hatten, erklärten sie, dass sie einen Sohn gebären werde, welcher seinem Vater das Leben nehmen, sich selbst das Diadem aufsetzen und die Herrschaft an sich reissen werde. Als Siṃha sich wiederum mit seiner Frau vergnügt hatte, wurde ihm eine Tochter geboren, deren Geburt man auch feierlichst beging und ihr den Namen Upavâsavi²¹⁾ gab. Auch diese besahen die

20) वीश्वरुद्र

21) ऊर्वीश्वरुद्र

Zeichendeuter und erklärten, dass sie einen mit vortrefflichen Merkmalen versehenen Sohn zur Welt bringen werde. Gopâla, der wild und von grosser Kraft war, zerstörte die Lusthaine der Litshtshhavi's von Vaiçâlî, die Hainwächter suchten ihn davon abzuhalten, indem sie ihm vorstellten, dass die Litshtshhavi's wild und von grosser Macht seien. Als die Wächter nichts damit ausrichteten, wandten sie sich an den Vater und baten ihn den Sohn zurückzuhalten. Çakala liess ihn kommen und machte ihn auf die Gefahr, die von den Litshtshhavi's drohe, aufmerksam. Er entgegnete: «O Vater, sie haben Lusthaine, wir haben keine». Çakala meinte, er wolle wegen des Lusthains die Volksversammlung bitten^[53]. Er that es und man verlieh ihnen einen alten Lusthain, in welchem ein alter Sâla-Baum war, aus welchem der eine ein Ebenbild Bhagavants verfertigte, der andere dasselbe einweihete²²⁾; auch sagen die Sthavira's in den Sûtra's, dass Buddha-Bhagavant von Vaiçâlî aus im Sâla-Walde Gopâla's und Siṃha's gewandelt sei. Als Gopâla tausend Unthaten verübt und die Litshtshhavi's ihn getadelt, gescholten und zur Rechenschaft gezogen hatten, liess Çakala ihn kommen und befahl ihm, um das Volk nicht aufzuregen, in eine gewisse Gebirgsgegend zu ziehen und daselbst auf seinen eigenen Felder Ackerbau zu treiben. Dieser befolgte den Befehl seines Vaters. Als nun zu einer andern Zeit der Führer²³⁾ Vaiçâlî's gestorben war, wählte man den ersten Minister Çakala zum Führer

22) འཕྲུལ་སྤྱོད་སྤྱོད་སྤྱོད་སྤྱོད་སྤྱོད་

23) རྒྱུ་དཔོན་ = नायक

und nachdem er eine kurze Zeit lang dieses Amt gehabt hatte, starb auch er. Das Volk von Vaiçâlî kam nun zusammen und berieth sich, wen man zum Führer einsetzen sollte. Da sagten einige: «Da der vorzügliche Minister Çakala das Volk trefflich geschirmt hat, so setzen wir seinen Sohn ein». Andere sagten: «Sein Sohn Gopâla ist wild und grosser Kraft; wenn wir diesen zum Führer einsetzen, wird ohne Zweifel das Volk in Zwietracht gerathen; sein jüngerer Sohn Siṃha ist brav, umgänglich und im Stande das Volk zufrieden zu stellen; wenn es dem Volke gefällt, setzen wir diesen zum Führer ein». Als alle damit zufrieden waren, begab sich die Versammlung zu Siṃha und trug ihm das Führeramt an. Er entgegnete: «Da Gopâla mein älterer Bruder ist, so setzet ihn ein». Sie antworteten: «Ist etwa, o Siṃha, das Führer-Amt in deinem Geschlecht erblich? [53*] Nur derjenige wird zum Führer erwählt, an welchem das Volk Gefallen findet. Hast du keine Lust, so werden wir einen andern zum Führer einsetzen». Er bedachte, dass es nicht gut wäre, wenn das Führer-Amt von seinem Hause auf ein anderes überginge und beschloss es lieber anzunehmen. Man setzte ihn darauf mit grossen Ehren in das Amt ein. Wenn die Bewohner von Vaiçâlî früher ein Schreiben sandten, dann schrieben sie: «Es sagt das Volk mit Çakala an der Spitze». Als nun zu einer andern Zeit im Gebirgsorte, wo Gopâla auf seinen Feldern dem Ackerbau oblag, ein Schreiben angelangt war und Gopâla es geöffnet und gelesen hatte, fragte er, ob denn sein Vater gestorben sei, da die Bewohner von Vaiçâlî früher geschrieben hätten: «Es sagt das Volk mit Çakala an der Spitze», nun aber ge-

schrieben sei: «Es sagt das Volk mit Siṁha an der Spitze.» Als man ihm gesagt, dass sein Vater gestorben sei, ward er unwillig, begab sich nach Vaiçālī und fragte Siṁha, ob es in der Ordnung gewesen sei ihn zum Führer zu machen, während er Gopāla der ältere Bruder sei. Siṁha erzählte ihm wie die Sache geschehen war. Voll Unmuth über die Litshtshhavi's beschloss er in Folge dieser Zurücksetzung nach Rādshagr̥ha zu ziehen und sandte einen Boten an den König Bimbisāra, der seinen Wunsch sich in seinen Schutz zu begeben meldete. Der König liess ihm zurückmelden, dass er willkommen sei. Er zog nach Rādshagr̥ha und wurde vom König Bimbisāra zum ersten Minister gemacht. Als nun nach einiger Zeit des Königs Bimbisāra erste Gattin gestorben war und er betrübt die Wange auf die Hand gestützt dasass, fragte ihn Gopāla nach der Ursache seiner Traurigkeit. Er entgegnete, dass ihm seine erste Gattin ^[54] gestorben sei und er wohl betrübt sein müsse. — O König, sei nicht missmüthig. Mein jüngerer Bruder hat zwei Töchter von vollendeter Schönheit und Jugendfülle, welche gerade für dich passend wären; von diesen wird nach den Voraussagungen die eine einen Sohn gebären, welcher seinen Vater umbringen wird, die andere aber einen Sohn mit den vorzüglichsten Merkmalen zur Welt bringen. Es wird nun für dich, o König, diejenige herzuschaffen sein, von der vorausgesagt worden ist, dass sie einen Sohn mit den vorzüglichsten Merkmalen gebären werde». Darauf meldete Gopāla seinem Bruder Siṁha, dass des Königs Bimbisāra erste Gattin gestorben sei und er seine Tochter Upavāsavi hinführen solle, da sie des Königs

erste Gattin werden würde. Siṃha schrieb ihm eine Antwort: «Wohin es auch hinausläuft, werde ich nicht nur dich fragen, sondern du, welcher du das Maass der Dinge kennst, wirst wissen, was zu thun ist. Da es durch das Volk zum Gesetz erhoben ist, dass aus Vaiçâli kein Mädchen nach ausserhalb verheirathet werden darf, so wirst du selbst kommen und im Lusthain warten; ich werde mit der Tochter in den Lusthain mich begeben und du wirst sie von dort entführen». Darauf beurlaubte sich Gopâla beim König, bestieg den Wagen und machte sich nach Vaiçâli auf; als er dahin gelangt war, wartete er im Lusthain. Zu der Zeit war einer der Thorwarte von Vaiçâli gestorben und unter den Dämonen wiedergeboren, gab er den Bewohnern von Vaiçâli folgende Weisung: «Da ich unter den Dämonen wiedergeboren bin, so gebet mir die Stellung eines Jaksha und hänget mir eine Glocke um den Hals; wenn irgend ein Widersacher der Bewohner von Vaiçâli erscheint, so werde ich so lange bis er ergriffen ist oder davongeht, mit der Glocke läuten. Sie liessen eine Jaksha-Statue anfertigen, hingen derselben eine Glocke um den Hals und stellten sie unter Tanz, Gesang, unter den Tönen musikalischer Instrumente, mit Streuopfern und Blumenguirlanden versehen, in der Thorhalle auf. Gopâla meldete dem Siṃha, dass er im Lusthain warte, er solle kommen. Als dieser das Volk von Vaiçâli berücksichtigt hatte, ging er nach Hause und sagte zu Upavâsavi: «Da du dem Könige [54*] Bimbisâra zur Gattin gegeben wirst, so nimm deinen Schmuck und begieb dich in den Lusthain.» Als sie ihren Schmuck zu nehmen begann, sah es Vâ-

savî und fragte, weshalb sie dies thue. «Ich werde verheirathet.» — «An wen?» — «An den König Bimbisâra.» Vasavî meinte, das ginge nicht, da sie die ältere Schwester sei. «Ist es so, so nimm du den Schmuck.» Als sie noch sprachen, ertönte die Glocke. Die Bewohner von Vaiçâlî geriethen in Aufregung und meinten, dass ein Feind nach Vaiçâlî gekommen sei. Voll Angst nahm Siṃha, in der Meinung, es sei Upavâsavî, seine ältere Tochter Vâsavî mit und begab sich eiligst in den Lusthain, und auch Gopâla nahm voll Angst Vâsavî auf den Wagen und fuhr davon. Das Volk von Vaiçâlî setzte ihm nach und als es ihn eingeholt hatte, begann man mit ihm zu kämpfen. Da er aber in den fünf Kampfeskünsten tüchtig war, so traf er fünfhundert Litshthavi's in's Herz und sagte: «O Geehrte, da ich fünfhundert von euch ins Herz getroffen habe, die übrigen aber am Leben lassen will, so kehret um.» Sie antworteten: «Kein lebendes Wesen aus unserer Mitte ist umgekommen.» — «Leget eurê Rüstung ab.» Als sie ihre Rüstung abgelegt hatten, sanken fünfhundert zu Boden und gaben ihr Leben auf. Da meinten die übrigen, dieser Mensch sei ein Râkshasa und liefen voll Furcht davon. Nach Vaiçâlî zurückgekehrt, fingen sie an sich zu berathen: «O Geehrte, an diesem unseren Feinde wollen wir des Königs Bimbisâra Söhne Rache nehmen lassen, schreiben wir dies auf eine Tafel, thuen diese in eine Kiste und stellen wir sie versiegelt hin.» Sie thaten also. Gopâla aber kam nach und nach nach Râdshagrha und rief: «Upavâsavî, komm.» Sie entgegnete: «O Oheim, ich bin nicht Upavâsavî, sondern Vâsavî.» — «Weshalb hast du es mir nicht gesagt?» Sie antwortete kein Wort. Darauf ging er missvergnügt und betrübt zum König

und als der König ihn erblickt hatte, sagte er: «O Gopâla, bist du gekommen? Sei willkommen.» [55] «Ich bin gekommen, o König.» — «Hast du Upavâsavî mitgebracht?» — «O König, ich habe sie mitgebracht und nicht mitgebracht.» — «Was will das heissen?» — «Während ich der Meinung war, es sei Upavâsavî, habe ich Vâsavî mitgebracht.» — «Schaffe sie her, dass ich sie sehe.» Als Vâsavî nun herbeigeführt ward und der König ihre vollendete Schönheit und Jugendfülle sah, so wurde er dermaassen von dem Weibe angezogen, dass er, unmittelbar nachdem er sie erblickt hatte, Liebe zu ihr fasste und sprach: «O Geehrte, da ein Sohn, der seinen Vater tödtet, dies nur der Herrschaft wegen thut, so werde ich, falls mir ein Sohn geboren werden sollte, ihm gleich nach der Geburt das Diadem aufsetzen.» Darauf nahm er sie zur Gattin. Da sie aus Videha gekommen war, wurde sie Vaidehî genannt. Der König vergnügte sich mit ihr. Als er zu einer andern Zeit auf die Jagd gegangen war, wohnte in einer Einsiedelei ein mit den fünf Klarsichten begabter Rshi. Da floh eine durch das Auflegen des Pfeils in Schreck gesetzte Gazelle²⁴⁾ in die Einsiedelei des Rshi und ward, als sie zum Vorschein kam, vom Pfeil des Königs getroffen. Da sagte der Rshi erzürnt: «Willst du, o Unheilskönig, während vor meiner Einsiedelei selbst reissende Thiere Scheu haben, die Gazelle, die sich in meinen Schutz begeben hat, tödten?» Als der Rshi den König durch solche Worte zur Rechen-schaft zog, kam sein Heer herbei und fragte, an wen

24) མཉམ་ལོང་ལ་བཏགས་པས

solche Worte gerichtet seien. Der König sagte, dass sie auf ihn gingen, und fragte, was für eine Strafe für solche Zurechtsetzung sein müsse. Man antwortete, dass dafür Todesstrafe sei. «Ist es so, so gebe ich den Rshi preis.» Als man sich anschickte ihn zu tödten, hegte er den Unheilswunsch, dass er, wo immer er geboren werden sollte, ihn ums Leben bringe, da der Unheilskönig ihn, ohne alle Schuld und ohne dass er einen Schaden angerichtet, zum Tode führen lasse. Ferner bedachte er, dass da solche Könige sehr verborgen, sehr geschützt und bewacht würden, er, wenn er anderswo geboren werden sollte, ^[55*] wohl kaum eine Gelegenheit finden würde, er müsse deshalb durchaus von der ersten Gattin dieses Königs zur Welt gebracht werden. Durch diesen seinen Unheilswunsch wurde er von der Vāsavi geboren. An dem Tage, an welchem er empfangen wurde, fand ein Blutregen statt. Vāsavi empfand das Gelüste, aus dem Rücken des Königs Fleisch auszuschneiden und dasselbe zu geniessen. Als sie dies dem Könige sagte, rief der König die Zeichen-deuter herbei und befragte sie; sie gaben ihm den Bescheid, dass dies der Einfluss eines Wesens sei, welches den Leib seiner Gattin bezogen habe. Als der König in Gedanken versunken da sass, sann er nach, wie er ihr Gelüste beseitigen könne. Andere einsichtsvolle Leute riethen ihm ein baumwollenes Gewand mit Fleisch zu füttern, es anzulegen und der Gattin das Fleisch anzubieten. Darauf liess der König ein baumwollenes Gewand mit Fleisch füttern, zog es an und bot das Fleisch der Vāsavi an. Sie glaubte, es sei das Fleisch des Königs und verzehrte es. Dadurch ward sie von ihrem Gelüste befreit. Darauf kam ihr das Gelüste,

das Blut ihres Gatten zu trinken und sie sagte es dem Könige. Der König liess sich an fünf Gliedern zu Ader, gab ihr das Blut zu trinken und sie ward des Gelüstes ledig. Als neun Monate voll waren, wurde ein schöner, wohlaussehender Knabe geboren, an dem Tage aber, da er geboren wurde, fand ein Blutregen statt. Der König rief die Zeichendeuter herbei und befragte sie. Sie antworteten: «O König, soviel wir aus den Lehrsprüchen entnehmen können, wird dieser Sohn ohne Zweifel, nachdem er den Vater des Lebens beraubt haben wird, sich selbst das Diadem aufsetzen und die Herrschaft an sich reissen.» Der König dachte: «Da er mich durchaus nur der Herrschaft wegen des Lebens berauben würde, wird er es wohl nicht thun, wenn ich ihm selbst die Herrschaft gebe.» Zu der Zeit lebte in Vaiçali der Litshtshavi Mahânâman, ^[56] in dessen Lusthain ein Âmrahain war, in welchem ein plötzlich emporgewachsener Kadali-Baum von den Hain-Wächtern erblickt wurde. Da derselbe sofort Blüten ansetzte, meldete der Wächter es voller Staunen dem Mahânâman. Dieser liess die Zeichendeuter kommen und befragte sie. Sie gaben ihm den Bescheid, er solle den Baum bewachen lassen; derselbe werde nach Ablauf von sieben Tagen bersten und aus seinem Innern ein Mädchen hervorkommen. Der Hausbesitzer Mahânâman wunderte sich über diesen Bescheid sehr, stellte in jenen Hain sorgsame Wächter und fing an die Tage zu zählen. Als sieben Tage verflossen waren, liess er den Lusthain von Steinen, Kies und Geröll reinigen und mit Sandelwasser besprengen, auch sehr duftendes Räucherwerk bereiten, viele seidene Gehänge aufspannen, Blumen-Streu ausbreiten, zog mit Gesang und

vielerlei Musik, von Freunden und Bekannten umringt, mit grossem Gepränge sammt seiner Gattin in den Lusthain hinaus; nachdem er dort gespielt, sich erfreut und vergnügt hatte, barst der Stamm des Kadali-Baumes und es kam aus demselben ein schönes, lieblich anzuschauendes, mit allen Gliedern versehenes Mädchen zum Vorschein. Als Mahânâman sie seiner trefflichen Gattin übergeben hatte, sagte diese: «O Herr, geruhe ihr einen Namen zu geben.» Mahânâman sagte: «Da dieses Mädchen aus dem Âmrahain erhalten worden ist, soll sein Name Âmrapâli sein. Als Mahânâman nun nach Hause zurückgekehrt war, erzog er Âmrapâli und sie wuchs heran. Da erschienen um sie werbend, aus dem Krauntsha-Lande, aus dem Çâkja-Lande und aus verschiedenen anderen Ländern viele Königssöhne, Ministersöhne, Kaufleute, Handelsherren, Caravanenführer. Der Hausbesitzer Mahânâman bedachte, dass diejenigen, welche sie nicht erhalten würden, unwillig werden würden; [56*] dass er indessen wegen der Gesetzesbestimmung das Volk fragen wolle. Als sich das Volk von Vaiçâli versammelt hatte, sagte er: «Gehrte Brahmanen und Hausbesitzer, höret! Nachdem ich aus dem Lusthain ein Mädchen erhalten hatte, habe ich es auferzogen und da ich an eine Verheirathung mit einem meinem Geschlechte entsprechenden Manne denke, möge das Volk dies erwägen.» Die Männer von Vaiçâli sagten: «O Hausbesitzer, das Volk hat früher die Bestimmung getroffen, dass eine Perle von Weib nicht verheirathet werden dürfe, sondern dem Volk zum Genuss zustehe. Deshalb musst du das Mädchen herbeiholen, damit wir schauen, welcher Art es sei.» Als er darauf mit ihr in die Versammlung trat und

man ihre vollendete Schönheit und Jugendfülle sah, sperrte das ganze Volk vor Verwunderung die Augen auf und da man sie gründlich zu betrachten begonnen hatte, sagten einige: «O Hausbesitzer, dies ist eine Perle von Weib und stehet deshalb dem Volke zum Genuss zu, darf also an keinen verheirathet werden.» Als Mahânâman missvergnügt nach Hause gekommen war und die Wange auf den Arm gestützt in Gedanken versunken dasass, sah ihn Âmrapâlî und fragte, weshalb er so verstimmt sei. — «O Tochter, du bist als Perle von Weib anerkannt worden und wirst deshalb dem Volke zum Genuss zustehen, so dass meine Wünsche nicht erfüllt werden.» — «O Vater, bist du von einem anderen abhängig?» — «O Tochter, da früher das Volk das Gesetz aufgestellt hat, dass diejenige, die als Perle von Weib gilt, dem Volke zum Genuss zustehe, du aber als Perle von Weib anerkannt bist, so habe ich keine Macht.» Sie sagte: «Wenn mir das Volk fünf meiner Wünsche gewährt, will ich ihm zum Genuss zustehen. Man soll mir ein Haus in der ersten Region geben; wenn ein Mann bei mir eingetreten ist, soll kein anderer Eintritt haben; derjenige, der eingetreten ist, soll fünfhundert Kârshâpaṇa's mitbringen; zu der Zeit, da man die Häuser untersucht, soll man mein Haus nach Ablauf von sieben Tagen untersuchen; die aus demselben Herauskommenden und in dasselbe Eintretenden soll man nicht betrachten.» Mahânâman legte dem Volke die Weisung der Âmrapâlî vor und das Volk war damit einverstanden. «Wenn sie ein Haus in der ersten Region verlangt, so kommt einer Perle ^[57] von Weib ein Haus in der ersten Region zu. Verlangt sie, dass während einer bei ihr eingetreten ist, ein anderer

keinen Zutritt habe, so ist das auch richtig; denn da kein Groll so schlimm ist, als der Groll wegen eines Weibes, so könnte, wenn einer eingetreten ist und ein anderer hinzukäme, ohne Zweifel einer den andern tödten. Wenn sie die Bedingung stellt, dass derjenige, der eintritt, fünfhundert Kârshâpana's mitbringe, so hat dies ebenfalls seine Richtigkeit; ohne Zweifel braucht sie das Geld zu Kleidern und Schmuck. Verlangt sie, dass man ihr Haus nach Ablauf von sieben Tagen untersuche, so ist das auch richtig; was liegt für eine Gefahr darin, ob die Untersuchung früher oder später stattfindet? Wünscht sie, dass man die aus dem Hause kommenden und in dasselbe eintretenden Männer nicht betrachte, so ist auch dies richtig. Da sie eine Hetäre ist, würde niemand in ihr Haus eintreten, wenn er wüsste, dass die herauskommenden und eintretenden Menschen betrachtet werden.» Als nun das Volk ihr die fünf Wünsche gewährt hatte, stand ihr Genuss dem Volke zu. Während die Litshtshhavi's von Vaiçali des Liebesgenusses wegen ihr Haus zu besuchen anfangen, verloren einige, welche zu stark in der Macht der Gewohnheit waren, sobald sie Âmrâpâli erblickten, ihre Lust, andere, sobald sie sie berührt hatten, so dass einige ihre Mannesthat nicht ausübten. Da meinte sie, dass sie, weil jene keine Männer wären, durchaus eine Vorkehrung treffen müsse. Sie beschied die in verschiedenen Gegenden wohnenden Maler zu sich und befahl ihnen an den Wänden die Bildnisse von Königen, Ministern, Capitalisten, Handelsherren, Kaufleuten und Caravanenführern, die sie gesehen hätten, zu malen. Als die Maler die Bildnisse angefertigt hatten, legte Âmrâpâli verschiedenen Schmuck an und während

sie die Gemälde einzeln betrachtete, fragte sie: «O Gelehrte, wer ist dies?» — «Dies ist König Pradjota.» — «Wer ist dies?» — «Prasenadshit, König von Kocāla.» — «Wer dies?» — «Der Vatsa-König Udajana.» — «Wer dies.» — «Der Magadha-König Çreni Bimbisāra.» So fragte sie ^[57*] und die Maler nannten ihr alle. Als sie nun alle betrachtet hatte, blieb ihr Auge an Bimbisāra haften und sie hatte den Gedanken, wenn doch ein Mann von solchem Wuchs und Umfange sich mit ihr der Liebe hingeben würde. Als dann zu einer andern Zeit der Magadha-König Bimbisāra auf seines Palastes Dach gestiegen und von der Schaar seiner Minister umringt ungebührliche Gespräche führte, fragte er sie, was für Hetären sie gesehen hätten. Da sagte Gopāla: «O König, es giebt wohl auch andere, allein in Vaiçālī ist eine Hetäre von überaus grosser Schönheit und Jugendfülle, Âmrāpālī mit Namen, sie ist in den 64 Liebeskünsten erfahren und verdient es, von dir, o König, genossen zu werden.» Der König erwiderte: «Ist es so, Gopāla, so werde ich nach Vaiçālī gehen und mich mit ihr vergnügen.» Gopāla machte ihn darauf aufmerksam, dass ihm von den Litshtshhavi's, die ihm seit lange feindlich gesinnt seien, Gefahr drohen könne. Der König meinte, dass Männer, die ein Mannesherz hätten, immerhin gehen könnten. Gopāla sagte: «O König, legt man nichtigen Dingen Wichtigkeit bei, so soll man gehen.» Der König bestieg den Wagen und begab sich mit Gopāla nach Vaiçālī. Als sie dort angelangt waren, blieb Gopāla im Lusthain, der König aber begab sich in's Haus der Âmrāpālī. Da läutete die Glocke. Die Litshtshhavi's von Vaiçālī geriethen in Aufregung und meinten, es sei ein

Feind eingedrungen, da die Glocke ertönt sei. Da nun ein grosses Geschrei entstand, fragte König Bimbisâra, was dies bedeute. «O König, man untersucht die Häuser.» — «Weshalb?» — «Deinetwegen, o König.» — «Was ist da zu machen? Soll ich fliehen?» — «O König, sei nicht besorgt! Da man mein Haus erst nach Ablauf von sieben Tagen untersuchen wird, kannst du dich noch sieben Tage lang vergnügen. Vergnüge dich also; sind sieben Tage um, so wirst du die Zeit kennen.» [58] Als er sich nun mit ihr vergnügte und sie durch ihn schwanger geworden war, sagte sie es ihm; er aber gab ihr ein feines Zeug und einen Ring und sagte: «Wird es eine Tochter, so bleibe sie bei dir; wird es aber ein Sohn, so bekleide ihn mit diesem Zeuge, drücke das Siegel dieses Ringes am Halse ab und schicke ihn zu mir.» Als er das Haus verlassen und den Wagen bestiegen hatte, fuhr er mit Gopâla davon, allein es ertönte die Glocke. Die Litshtshhavi's, in der Meinung, dass ein Feind erschienen sei, forderten auf ihn aufzusuchen und sandten ihm 500 mit Pfeil und Speer Versehene²⁵⁾ nach; als Gopâla sie erblickt hatte, fragte er den König, ob er sich mit ihnen in einen Kampf einlassen, oder den Wagen lenken solle. Der König antwortete: «Ich bin müde und werde den Wagen lenken, du aber kämpfe mit ihnen.» Als Gopâla sich nun mit ihnen in einen Kampf einliess, erkannten ihn die Einwohner von Vaiçâlî und sagten: «O Geehrte, dies

25) ལྷོན་གོང་མདའ་རྩེབས་ཅན་ buchstäblich Eidechsen - Pfeil-

Speichen habende; vielleicht ist गोधन (s. Böhlingk - Roth u. d. W.) eine Art Pfeil mit breiter Spitze, im Zusammenhang mit गोधा Eidechse; Childers p. 149 an iguana, a very large sort of lizard.

ist ein Rákshasa von Mensch, lasset uns umkehren.» Sie kehrten nach Vaiçâlî zurück und stellten als Gesetz auf, dass sie an diesem ihren Feinde die Kinder von Bimbisâra Rache nehmen lassen wollten. Als nun neun Monate verflossen waren, gebar Âmrâpâlî einen schönen, wohlausehenden Knaben. Als dieser dann heranwachsend mit den Söhnen der Litshtshavi's von Vaiçâlî spielte, sagten diese in beleidigenden Worten zu ihm: «Sohn einer Scavin, wer ist, da du unter den vielen hunderttausenden geboren bist, dein Vater?» Er ging weinend zur Mutter. Als diese ihn fragte, weshalb er weine, erzählte er alles ausführlich. Sie aber sagte: «Wenn man dich wiederum fragt, so sage ihnen: «Keiner von euch hat einen solchen Vater wie ich.» Wenn ^[58*] sie fragen, wer es sei, so sage ihnen, dass es der König Bimbisâra ist.» Als die Kinder darauf wiederum spielten und sie ihn so fragten, antwortete er, dass keiner von ihnen einen solchen Vater wie er hätte. «Wer ist es?» Als er den König Bimbisâra nannte, so schlugen sie ihn um so mehr, da er ihren Feind zum Vater habe. Als er weinend alles seiner Mutter erzählte, bedachte sie, dass die Litshtshavi's von Vaiçâlî sehr wild und kräftig seien und es eine Gelegenheit geben könnte ihn zu tödten. Als sie solches bedacht hatte, sah sie, dass sehr viele Kaufleute mit Waaren nach Râdshagrha zogen und sprach zu ihnen: «Mit dem Siegel dieses Ringes versiegelt eure Gefässe und ihr werdet ohne Abgaben durchkommen; diesen Knaben führet in den Palast des Königs und nachdem ihr das Siegel dieses Ringes an seinem Halse abgedrückt habet, setzet ihr ihn an das Thor von Râdshagrha.» Die Kaufleute versprachen ihr demgemäss zu handeln. Nachdem sie dem

Knaben eine Perlenschnur gegeben hatte, sagte sie: «O Sohn, begieb dich in Geschäften zum Könige, lege ihm die Perlenschnur auf die Füße und klettere an seine Brust. Sollte jemand sagen: «Dies ist ein Knabe, der keine Furcht kennt», so frage, ob ein Sohn etwas vom Vater zu fürchten habe.» Als der Knabe nun mit den Kaufleuten nach Râdshagrha gelangt war, badeten sie ihn und nachdem sie ihm das Siegel aufgedrückt hatten, führten sie ihn an das Thor des Palastes. Als er dahin gelangt war, wo sich der König befand, legte er ihm die Perlenschnur auf die Füße und kletterte an seine Brust. Da sagte der König: «Dieser Knabe scheint keine Furcht zu haben.» Er aber antwortete: «Hat etwa ein Sohn etwas von seinem Vater zu fürchten?» Da der König so das Wort «furchtlos» ausgesprochen hatte, wurde er Prinz Abhaja genannt. [59] König Bimbisâra, der nach anderen Weibern stetes Verlangen trug, bestieg seinen Elephanten und durchwandelte die Strassen der Stadt, seine Augen hin und her richtend. Zu der Zeit lebte in Râdshagrha ein überaus reicher Handelsherr, welcher an einem Tage seiner Frau erklärte, dass er mit Waaren in die Fremde ziehen müsse. Als er verreist war, ward die Frau bei süsser Speise und schöner Kleidung durch Begehrlichkeit gequält und als der König Bimbisâra auf dem Elephanten in die Nähe ihres Hauses gelangt war, sass sie am Fenster und warf ihm einen Blumenkranz zu. Als der König sie erblickte, forderte er sie auf herab zu kommen. Sie aber sagte: «O König, ich scheue mich, tritt du vielmehr bei mir ein.» Als der König bei ihr eingetreten war, vergnügte er sich mit ihr und da sie gerade zu der Zeit ihre Katamenien gehabt hatte, wurde

sie schwanger. Sie that dies dem Könige kund. Da gab ihr der König einen Siegelring und ein buntes Zeug und sagte ihr: «Wird dir ein Sohn geboren, so kleide ihn in dieses Zeug, befestige ihm das Siegel dieses Ringes am Halse und schicke ihn zu mir. Wird dir aber ein Mädchen geboren, so soll dieses bei dir bleiben.» Mit diesen Worten ging er davon. Als nun der Handelsherr nach beendigten Geschäften in die Nähe von Râdshagrha gelangt war, schickte er seiner Frau eine Meldung: «O Gute, freue dich! Ich bin nach vollendeten Geschäften glücklich angelangt und werde an dem und dem Tage kommen.» Da bedachte sie, dass sie sich ein solches Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen und wusste nicht was sie anfangen sollte, wenn der Mann käme. In ihrer Bedrängniss gab sie dem Könige davon Nachricht und der König liess ihr zurückmelden, sie solle getrost sein, er werde es so einrichten, dass der Mann nicht so bald zurückkehren werde. [59*] Er sandte einen Boten zum Caravanenführer mit dem Bedeuten, dass solche und solche Edelsteine nöthig seien und dass er ohne dieselben mitzubringen nicht zurückkehren dürfe. So musste der Handelsherr der Edelsteine wegen einen weiten Weg machen. Als neun Monate verflossen waren, wurde ihr ein schöner, wohlaussehender Knabe geboren. Da die Weiber, auch ohne geschult zu sein, kenntnissreich sind, fütterte sie ihn mit Butter und Honig, befestigte das Siegel des Ringes an seinem Halse, hüllte ihn in das Zeug, that ihn in eine Kiste und befahl ihrer Dienerin die Kiste an das Thor des königlichen Palastes zu stellen, ringsum Lampen zu stellen, dieselben anzuzünden und so lange zu weilen, bis jemand das Kind

aufgenommen haben würde. Sie that also und als der König auf das Dach seines Palastes gestiegen war und daselbst mit dem Prinzen Abhaja stand, erblickte er die Lampen am Eingange des Palastes. Da befahl er seinen Dienern nachzusehen, was das bedeute, dass am Eingange des Palastes Lampen brännten. Die Diener meldeten, dass sich dort eine Kiste befinde. Der König befahl dieselbe herbeizuholen, der Prinz Abhaja aber bat den König, dass er ihm dasjenige, was sich in der Kiste befinde, geben möchte. Der König gewährte ihm seine Bitte. Als die Kiste nun herbeigebracht und dem Könige übergeben worden war, befahl der König sie zu öffnen. Als man sie geöffnet hatte, kam ein Knabe zum Vorschein. Der König fragte, ob er lebe oder todt sei; man antwortete, dass er lebe. Als der König darauf das Siegel und das Zeug erkannt hatte, übergab er den Knaben dem Abhaja. Dieser zog ihn auf und da der König gefragt hatte, ob er lebe und der Prinz Abhaja ihn ernährt hatte, erhielt er den Namen Dshîvaka Kumârabhaṇḍa²⁶⁾ Als Dshîvaka herangewachsen war und mit Abhaja in leerem Gespräche dass,^[60] meinte Abhaja, dass sie eine Kunst lernen müssten, um später ihr Brot zu finden, weil bereits vor der Geburt des Adshâtaçatru ihm die Herrschaft vorhervorkündet worden sei. Da beides sich so berathen hatten, kam ein weissgekleideter Wagenbauer, von weissgekleideten Männern umringt, in den Palast des Königs. Als der

26) oder Dshîvakakumârabhṛtja, die erstere Form nach Burnouf Lotus de la bonne loi S. 449, die zweite nach Childers u. d. W. Komârabhacco; कुमारभृत्या ein Theil der Arzneiwissenschaft; s. Böhlingk - Roth u. d. W.; also beide Namen Personificationen der Heilkunde; s. auch Hardy, Manual of Budhism S. 428.

Prinz Abhaja ihn erblickt hatte, fragte er die andern Leute des Königs, wer dies sei. Sie antworteten ihm, dass es ein Wagenbauer sei. — «Was erlangt er?» — «Seinen Unterhalt.» Da dachte er, dass auch er, nachdem er den König gefragt hätte, den Wagenbau erlernen könnte. Er begab sich zum König und sagte ihm, dass er den Wagenbau lernen wolle. Der König fragte, ob er sich dadurch sein Brot verdienen wolle. — «O Vater, des Königs Söhne pflegen alle Künste zu lernen.» — «Ist es so, o Sohn, so lerne den Wagenbau.» Er fing nun an den Wagenbau zu lernen. Auch Dshivaka, als er einen weissgekleideten Arzt, von weissgekleideten Männern umringt, in den Palast des Königs hatte treten sehen, fragte andere, wer dies sei. Man antwortete: «Es ist ein Arzt.» — «Was thut er?» — «Er heilt.» — «Was erlangt er?» — «Wenn ein Kranker hergestellt wird, erhält er seinen Lohn, stirbt jener aber, so erhält er keinen, wenn er nicht gegeben wird.» Da meinte er, dass er die Heilkunde erlernen müsse. Er begab sich zu seinem Vater und sprach: «O König, gestatte, dass ich die Heilkunde erlerne.» — «O Sohn, du bist ein Königssohn, was willst du mit der Heilkunde machen?» — «O König, des Königs Söhne pflegen alle Künste zu erlernen.» — «O Sohn, ist es so, so erlerne die Kunst.» Er fing an die Heilkunde zu erlernen. Als er dieselbe erlernte, hatte er noch nicht die Schädelöffnung erlernt und begab sich deshalb nach Takshaçilâ, zum Könige der Ärzte Âtreja, von dem er gehört hatte, dass er die Kunst der Schädelöffnung verstehe. Er begab sich zum Könige und sagte ihm, dass er nach Takshaçilâ gehe. — «Weshalb?» [60*] — «Es lebt daselbst der König der Ärzte Âtreja, welcher die Kunst die

Hirnschaale zu öffnen versteht; um diese zu lernen, will ich hin.» — «Willst du o Sohn, davon leben?» — «O König, entweder muss man die Heilkunde nicht erlernen oder man muss sie gut erlernen.» — «O Sohn, ist es so, so zieh hin.» Er schrieb einen Brief an König Pushkarasârin: «Mein Sohn begiebt sich, um die Heilkunde zu erlernen, zu Âtreja, versieh du ihn mit allen Dingen, die er nöthig hat.» Dshîvaka gelangte nach und nach nach Takshaçilâ und nachdem Pushkarasârin das Schreiben gelesen hatte, übergab er ihn dem Âtreja und befahl diesem den seinetwegen gekommenen Königssohn in der Heilkunde zu unterrichten. Als Âtreja ihm nun Anweisung gab, erfasste Dshîvaka die Sache vortrefflich bei der geringsten Andeutung. Wenn Âtreja zum Krankenbesuch ging, pflegte er einen Brahmanensohn mitzunehmen. Einmal nahm er auch Dshîvaka mit und nachdem er ihm die Weisung gegeben hatte, die und die Mittel dem Kranken zu geben, ging er fort. Dshîvaka dachte: «Hier hat sich der Meister geirrt; wenn der Kranke diese Arznei zu sich nimmt, wird er noch heute sterben; da die vom Meister angewiesene Arznei nicht gut ist, werde ich einen Ausweg einschlagen.» Er ging mit Âtreja zusammen hinaus und, nachdem er wieder eingetreten war, sagte er: «Der Arzt hat also zu mir gesagt: die von mir angeordnete Arznei solle ich nicht geben, sondern die und die.» Als er also verfahren war, wurde der Kranke hergestellt. Als nun an einem andern Tage Âtreja zu letzterem gekommen war und fragte, wie der Kranke genesen sei, verordnete er ihm am folgenden Tage dasselbe Mittel zu geben. Als man fragte, ob das früher oder das später von ihm verordnete, sagte

er: «Was habe ich früher verordnet, was später?» Man sagte ihm: «Dieses Mittel hast du bei deiner Anwesenheit angeordnet, dieses dem Dshivaka gemeldet.» Er dachte: «Ich habe mich versehen, Dshivaka aber hat grosse Einsicht», und sagte, man solle das von Dshivaka angewiesene Mittel geben. Âtreja ^[61] hatte sein Wohlgefallen an Dshivaka und wohin er ging, dahin nahm er ihn mit. Die anderen Brahmanensöhne sprachen: «O Lehrer, du hast dein Wohlgefallen an ihm, weil er ein Königssohn ist und giebst ihm Anweisung, uns aber nicht.» Er entgegnete: «Es verhält sich nicht also, sondern Dshivaka hat grosse Einsicht und was ich ihm andeute, vermag er von selbst zu errathen.» Sie sagten: «O Lehrer, woher weisst du dies?» — «Verhält es sich also, so will ich es euch beweisen.» Er sprach zu den Brahmanensöhnen: «Erfrage du den Preis von der und der Waare, du von jener» und schickte sie alle auf den Markt. Auch dem Dshivaka befahl er nach dem Preise einer Waare zu fragen. Die Brahmanensöhne handelten so wie es ihnen aufgetragen war, Dshivaka that es ebenfalls, aber dachte: «Wenn der Meister nach dem Preise anderer Waaren fragt, was soll ich da sagen? Ich werde mich also nach dem Preise aller Waaren erkundigen.» Als sie nun alle zum Lehrer gekommen waren, gaben sie Bescheid über das ihnen Aufgetragene. Âtreja fing nun an nach dem Preise der nicht bezeichneten Waaren zu fragen: «O Brahmanensohn, was kostet die und die Waare?» Er antwortete, dass er das nicht wisse. Ebenso antworteten die andern, als er sie gefragt hatte. Als er aber Dshivaka fragte, nannte dieser ihm den Preis von allen Waaren. Âtreja fragte: «O Brahmanensöhne, habet

ihr gehört?» — «Ja.» — «Sehet, dies ist der Grund, weshalb ich gesagt habe, dass Dshívaka, da er von vorzüglicher Einsicht ist, auch bei einer geringen Anleitung die Sache von selbst erräth. Ich werde es euch auch noch ferner beweisen.» Er sprach zu ihnen: «Gehet zum Kieferberge und holet von dort dasjenige, was kein Heilmittel ist.» Sie begaben sich hin und jeder von ihnen holte das, wovon er wusste, dass es kein Heilmittel sei. Dshívaka aber bedachte, dass es kaum etwas gebe, was nicht Heilmittel wäre und brachte nur einen Rohrknollen und ein Steinstückchen mit. [61*] Auf der Mitte des Weges traf er eine Büffelhirtin, welche einen Krug mit geronnener Milch und einen Sauertopf²⁷⁾ trug, um zu Âtreja zu gehen, da sie sehr an den Augen litt; er fragte sie, wohin sie ginge. Als sie es ihm gesagt hatte, zeigte er ihr ein dort in der Nähe befindliches Heilmittel, das sie anwandte und sofort geheilt wurde. Voll Freude sagte sie: «Nimm du diesen Krug mit geronnener Milch und den Sauertopf.» Er nahm den Sauertopf, den Krug mit geronnener Milch gab er ihr wieder und ging mit dem Sauertopf davon. Die Brahmanensöhne sahen mitten auf dem Wege Elephantenspuren und fingen an dieselben zu betrachten. Als Dshívaka herbeikam, fragte er, was da wäre. — «Spuren eines Elephanten.» — «Nicht sind es Spuren eines Elephanten, sondern einer Elephan-

27) ལྷུམ་རྩུམ་, das mir früher nicht recht verständlich war, erhält einige Beleuchtung durch རྩུམ་ ལྷུམ་ Sauerungsgefäß (Schmidt, tib. Wörterb. S. 493) und རྩུམ་ ལྷུམ་, wodurch die tibetische Übersetzung des Amarakosha कूर्चिका wiedergiebt.

tin, auch ist diese auf dem rechten Auge blind und wird heute noch ein Junges werfen; auf ihr ritt ein Weib; auch dieses ist auf dem rechten Auge blind und wird heute einen Sohn gebären.» Als sie nun zu Âtreja gelangt waren, zeigte jeder das, was er mitgebracht hatte. Âtreja sagte: «O Brahmanensöhne, alles dies sind Heilmittel, dieses hier hilft bei der und der Krankheit, die andern bei andern Krankheiten.» Als nun Dshivaka gefragt wurde, was er mitgebracht habe, sagte er: «O Lehrer, alles ist Heilmittel, es giebt nichts, was es nicht wäre; allein ich habe einen Rohrknollen, ein Steinstückchen und einen Sauertopf mitgebracht.» — «Wozu nützen diese?» — «Ist man von einem Scorpion gestochen, so wird mit dem Rohrknollen geräuchert, mit dem Sauertopf geheilt, mit dem Steinstückchen zur Herbstzeit der Krug mit geronnener Milch zerschlagen.» Âtreja lachte und da die Brahmanenjünglinge meinten, dass der Lehrer ihm zürne, sagten sie: «O Lehrer, meinst du, dies sei das einzige; als wir mitten auf dem Wege ^[62] Spuren eines Elefanten sahen, meinte er, das seien die Spuren einer Elefantin, auch sei diese auf dem rechten Auge blind und trüchtig und werde noch heute ein Elefantenjunges werfen; auf ihr habe ein Weib gesessen, auch dieses sei auf dem rechten Auge blind und schwanger und werde heute einen Sohn gebären.» Âtreja fragte: «O Dshivaka, ist es wahr?» — «Ja, o Lehrer.» — «Wie wusstest du es, ob es Spuren eines Elefanten oder einer Elefantin waren?» Er entgegnete: «O Lehrer, da ich in einem königlichen Geschlecht gross geworden bin, wie sollte ich es nicht wissen; die Spuren eines Elefanten sind rund, die Spuren einer Ele-

phantin länglich.» — «Wie wusstest du, dass sie auf dem rechten Auge blind ist?» — «Weil sie an der linken Seite Gras gefressen hat.» — «Wie wusstest du, dass sie trächtig ist?» — «Weil sie beide Füße drückend gegangen war.» — «Wie weisst du, dass sie noch heute werfen werde?» — «Weil mit dem Harn Fruchtwasser abgegangen war.» — «Wie wusstest du, dass sie ein männliches Junge werfen werde?» — «Weil sie mit dem rechten Fusse mehr gedrückt hatte.» — «Wie wusstest du, dass ein Weib auf der Elephantin geritten war?» — «Weil sie, als sie heruntergestiegen war, zwischen den Beinen geharnt hatte.» — «Wie wusstest du, dass auch sie auf dem rechten Auge blind ist?» — «Weil sie auf der linken Seite Blumen pflückend gegangen war.» — «Wie wusstest du, dass sie schwanger war?» — «Weil der Absatz ihres Fusses meist eingedrückt hatte.» — «Wie wusstest du, dass sie noch heute einen Knaben gebären werde?» — «Weil der Harn mit Schmutz von ihr abgegangen war. Also verhält es sich, schenkt der Lehrer aber mir keinen Glauben, so schicke er einige Brahmanensöhne in die Herberge.» Er sandte einige Brahmanensöhne hin und es erwies sich alles so, wie es Dshivaka gesagt hatte. Da sagte Âtreja zu den Brahmanensöhnen: «O Brahmanensöhne, habet ihr es vernommen? Auf solche Weise ist Dshivaka von vorzüglicher Einsicht.»

Dshivaka hatte die ganze Heilkunde mit Ausschluss der Öffnung der Hirnschaale erlernt. Als nun ein Mann von einer Gehirnkrankheit ergriffen war, begab er sich zu Âtreja und bat ihn, ^[62*] dass er ihn behandle. Er erwiederte, er solle an dem Tage eine Grube graben und Mist bereiten, am nächsten Tage werde er ihn

behandeln. Als Dshivaka dies gehört hatte, ging er ihm nach und sagte: «O Freund, alles was ich erlernt habe, habe ich zum Besten der Menschen erlernt; da ich aber noch nicht das Öffnen der Hirnschaale erlernt habe, so verstecke mich, damit ich sehe, wie du die Sache machst.» Âtreja versprach es so zu thun und wies ihm einen Versteck an. Als nun Âtreja gekommen war, steckte er den Mann in die Grube und als er dann die Hirnschaale geöffnet hatte, wollte er den Wurm mit der Zange packen, Dshivaka aber sagte: «O Lehrer, packe ja nicht hitzig an, es könnte der Sohn vornehmer Familie sonst heute noch sterben.» Âtreja fragte: «Dshivaka, bist du hergekommen?» Er antwortete: «Ja, o Lehrer.» — «Wie soll ich denn den Wurm packen?» — «O Lehrer, erhitze die Zange, berühre damit den Rücken, und hat der Wurm Arme und Füße zusammengezogen, so wirf ihn fort.» Als er es so gethan hatte, wurde jener geheilt. Âtreja sagte: «O Dshivaka, da ich sehr erfreut bin, so nimm du ein Bad und komme, ich werde dir die Art und Weise, wie man die Hirnschaale öffnet, mittheilen.» Dshivaka nahm ein Bad und kam und als Âtreja ihm die Art und Weise, wie man die Hirnschaale öffnet, gezeigt hatte, sagte er: «O Dshivaka, da ich hiervon mein Brot habe, so übe diese Kunst nicht hier zu Lande.» — «O Lehrer, so werde ich handeln.» Mit diesen Worten bezeugte er dem Âtreja seine Verehrung, begab sich zum Könige Pushkarasârin und meldete ihm, dass er jetzt, nachdem er die Heilkunde erlernt habe, fortziehe.

Zu der Zeit gab es im Gränzlande Widersacher Pushkarasârin's, die Pâṇḍava's hiessen. Da sagte der König: «O Dshivaka, da nun im Gränzlande die Pâṇ-

ḍava's meine Widersacher sind, so bringe du sie durch die Macht deiner Einsicht zur Niederlage und komm dann zurück. Dann wollen wir nach Art und Weise der Welt verfahren.» Dshīvaka versprach es ihm und [63] als er dann, nachdem ein viergliedriges Heer ausgerüstet worden war, ausgezogen war, brachte er den Pāṇḍava's des Gränzlandes eine Niederlage bei, nahm Geisel und Tribut und wohlbehalten angelangt, übergab er beides dem König. Hoherfreut beschenkte dieser Dshīvaka, letzterer aber Âtreja. Als Dshīvaka nun nach und nach der Stadt Bhadrāṃkara gelangt war, brachte er dort den Sommer zu. Als er daselbst das Çāstra «Sprache aller Geschöpfe» kennen gelernt hatte, brach er von Bhadrāṃkara auf und sah einen Mann, der eine Tracht Holz trug, von dem nur Haut und Knochen übrig waren und dessen ganzer Körper tropfte, zur Stadt gehen. — «He Freund, wie bist du in einen solchen Zustand gerathen?» Der Mann antwortete: «Ich weiss es auch nicht, allein während ich diese Tracht trage, bin ich in diesen Zustand gerathen.» Als er dieses Holz sorgfältig untersucht hatte, sagte er: «O Freund, verkaufst du dieses Holz?» — «Ja.» — «Um welchen Preis?» — «Um fünfhundert Kârshâpaṇa's.» Er kaufte das Holz und als er es ansah, erblickte er den alle Wesen zum Glauben bringenden Edelstein, dessen Kraft diese ist, dass wenn er vor einen Kranken gestellt wird, er so wie eine Leuchte die im Hause befindlichen Gegenstände beleuchtet und so offenbar macht, welcher Art die Krankheit ist. Als er nun nach und nach dem Udumbara-Lande gelangt war, so war dort ein Mann, der mit einem Maasse²⁸⁾ maass und nachdem er ge-

28) ३ = प्रस्थ

messen hatte, sich mit dem Maass den Kopf verletzte. Als Dshivaka dies gesehen hatte, fragte er ihn, weshalb er dies thue. «Mein Kopf juckt mir sehr.» — «Komm her, ich werde ihn besehen.» Als der Mann sich niedergelegt hatte, besah er ihm den Kopf, darauf legte er ihm den alle Wesen zum Glauben bringenden Edelstein auf den Kopf und sofort ergab es sich, dass ein Hundertfuss ²⁹⁾ da war. Darauf sagte er: «O Mann, in deinem Kopfe steckt ein Hundertfuss.» Der Mann berührte seine beiden Füße und sagte: «Heile mich.» Er versprach es. Da dachte er, ich will so thun wie [63*] der Lehrer es gesagt hat und sagte: «O Mann, heute grabe eine Grube und halte Mist in Bereitschaft, morgen werde ich dich behandeln.» Der Mann ging fort, nachdem er seine beiden Füße berührt hatte. Am folgenden Tage steckte Dshivaka den Mann in die Grube, öffnete die Hirnschaale mit dem Öffnungsinstrument, berührte den Rücken des Hundertfusses mit der heissgemachten Zange, der Hundertfuss zog die Arme und Füße zusammen, worauf er ihn mit der Zange packte und hinauswarf, so dass der Kranke genas. Der Mann gab dem Dshivaka fünfhundert Kârshâpaṇa's, die er dem Âtreja schickte. Als er darauf nach dem Rohitakalande gelangt war, war dort ein Hausbesitzer, der einen Lusthain mit vorzüglichen Blumen, Früchten und Wasser hatte, gestorben, und da er den Garten überaus lieb gehabt hatte, wurde er daselbst unter den Unholden wiedergeboren. Da nun sein Sohn Hausherr geworden war, stellte er einen Wächter des Hains

29) ལྷེན་ལྷི་མེད་ = शतपदी

an; diesen tödtete aber jener Dämon, ebenso einen zweiten Wächter, worauf der Sohn des Hausbesitzers den Lusthain aufgab. Darauf gelangte ein von allen Ärzten aufgegebener Wassersüchtiger in jenen Lusthain, schlug sein Nachtlager auf und meinte, es käme nicht darauf an, wenn der Dämon ihn tödtete. Es übernachtete aber auch Dshîvaka in diesem Lusthain. Als nun der Dämon jenen Wassersüchtigen zu bedrohen anfang, trat die Wassersucht hervor und sprach: «Da ich zuvor diesen in Beschlag genommen habe, weshalb bedrohst du ihn? Ist niemand da, der dich mit Ziegenhaar-Rauch räuchere? Dadurch wirst du 12 Jodshana weit davonlaufen.» Auch jener sagte: «Ist niemand da, welcher Rettigsaamen in gequirilter Butter gestossen geben könnte? Dadurch würdest du in Stücke zerbröckelt werden.» Alles dies hörte Dshîvaka, der sich am Morgen zu jenem Hausbesitzer begab und ihn fragte, weshalb er jenen, an Blumen, Früchten und Wasser reichen Lusthain aufgabe. Der Hausbesitzer [64] erzählte ihm, wie alles gekommen war. Da sagte Dshîvaka: «O Hausbesitzer, räuchere du mit Ziegenhaar-Rauch, dann wird der Dämon 12 Jodshana weit davonlaufen.» Der Hausbesitzer that also und der Dämon entwich 12 Jodshana weit. Auch dieser Hausbesitzer gab dem Dshîvaka 500 Kârshâpaṇa's, welche letzterer ebenfalls an Âtreja schickte. Darauf fragte Dshîvaka den Wassersüchtigen, weshalb er sich in dem von dem Dämon bewohnten Haine aufhalte. Dieser erzählte ihm, wie alles geschehen war. Dshîvaka sprach: «Trinke du in gequirilter Butter gestossenen Rettigsaamen und du wirst genesen.» Er nahm dieses Mittel zu sich und wurde gesund. Auch dieser Mann gab

dem Dshivaka 500 Kârshâpana's, die letzterer ebenfalls an Âtreja sandte. Darauf gelangte Dshivaka nach und nach nach Mathurâ, wo er ausserhalb der Stadt unter einem Baume ausruhte. Da war ein Ringkämpfer von dem Gegner geschlagen und da seine Eingeweide in Unordnung gerathen, war er daran gestorben und hinausgeschafft worden. Auf dem Baume hatte eine Geierin mit ihren Jungen ihren Sitz; zu ihr sagten die Jungen: «Mutter, gieb uns Fleisch.» Sie entgegnete: «Kinder, wo ist Fleisch?» Die Jungen sagten: «O Mutter, da jener im Ringkampf erschlagene Malla gestorben und hinausgeschafft ist, ist Fleisch da.» — «O Kinder, da der König der Ärzte Dshivaka hergekommen ist, wird er ihn wieder gesund machen.» — «Mutter, auf welche Weise wird er ihn gesund machen?» — «Wenn er seine Eingeweide mit einem Pulver berührt haben wird.» Dies alles hörte Dshivaka. Er stand auf und nachdem er sich zum Leichnam begeben hatte, fragte er: «O Geehrte, was ist dies?» Man antwortete: «Es ist ein Mann, der im Ringkampf niedergeschlagen, gestorben ist.» Dshivaka sagte: «Leget ihn hin, dass ich ihn sehe.» Man legte ihn hin und darauf legte Dshivaka den alle Wesen zum Glauben bringenden Edelstein auf den Kopf des Mannes und als er gesehen hatte, dass die Eingeweide des Mannes in Unordnung gerathen waren, blies er durch ein Schilfrohr [64*] Pulver hinein und sowie das Pulver die Eingeweide berührt hatte, wurde der Kranke gesund. Auch dieser gab dem Dshivaka 500 Kârshâpana's, die letzterer ebenfalls an Âtreja sandte. In Mathurâ war ein Hausbesitzer, der eine Frau von vollendeter Schön-

heit und Jugendfülle hatte, die er überaus liebte. Als er gestorben war, wurde er als Wurm im Unterleibe seiner Frau wiedergeboren, so dass diejenigen, die sich mit ihr vergnügten, umkamen, weshalb einige sich gar nicht mehr mit ihr einlassen wollten. Als sie gehört hatte, dass der Arzt Dshīvaka gekommen sei, begab sie sich zu ihm und sagte, dass sie krank sei und er sie behandeln solle. Als Dshīvaka sie ansah und die Worte, die sie sprach, gehört hatte, fasste er Liebe zu ihr und sagte: «Ich gelobe dir, dass, wenn du dich mit mir vergnügest, ich dich heile.» Sie sagte: «Ich scheue mich.» Als er ihr erklärt hatte, dass er sie sonst nicht heilen könnte, ging sie darauf ein. Er befahl ihr sich zu entkleiden und entfernte den Wurm auf ähnliche Weise, wie in der folgenden Erzählung den in's Ohr gekrochenen Hundertfuss. Worauf die Kranke genas. Da sie aus Leidenschaft überaus begehrllich war und ihm Andeutungen machte, hielt er seine beiden Ohren zu und sagte: «Du bist mir einer Râkshasî gleich, ich, der ich dich geheilt habe, bin damit zufrieden, dass ich es gethan habe.» Auch sie gab ihm 500 Kârshâpaṇa's, die er ebenfalls an Âtreja sandte. Darauf gelangte Dshīvaka nach und nach an das Ufer des Jamunâ-Flusses. Dort sah er einen Leichnam, der, als Fische an den Sehnen seiner Fersen zogen, seine Augen aufschlug und lächelte. Als er dies alles betrachtet hatte, erkannte er den Zusammenhang, den eben die Sehnen mit den Knöcheln und übrigen Gliedern hatten. Als er nach und nach nach Vaiçâlî gelangt war, war dort ein Ringkämpfer, dem durch einen Faustschlag [65] der Augapfel hervorgetreten war. Dshīvaka begab sich zu ihm, zog an den Sehnen seiner Ferse und brachte

das Auge an seine Stelle. Auch dieser gab ihm 500 Kârshâpaṇa's, welche er der Mutter Abhaja's gab. Zu Vaiçâlî lebte ein Mann, in dessen Ohr ein Hundertfuss gekrochen war und siebenhundert Junge erzeugt hatte, wodurch der Mann, durch sein Ohrenleiden geplagt, sich zu Dshîvaka begab und ihn bat, er möchte ihn heilen. Dshîvaka dachte: «Früher habe ich nach der Anweisung meines Lehrers behandelt, nun will ich nach meiner eigenen Einsicht behandeln». Er sprach zu dem Manne: «Geh, mache eine Hütte aus Laub, bedecke sie mit blauem Zeuge, unter dieselbe stelle eine Pauke und erwärme die Erde.» Der Mann richtete alles so ein, wie ihm befohlen worden war. Als darauf Dshîvaka den Mann niedergelegt hatte, besprengte er die Erde mit Wasser, schlug darauf die Pauke und der Hundertfuss kam, weil er annahm, es sei der Sommer gekommen, hervor. Darauf legte Dshîvaka ein Stück Fleisch ans Ohr, der Wurm kehrte um und kam dann mit seinen Jungen wieder heraus und packte mit diesen zusammen das Fleischstück, worauf Dshîvaka ihn in den Fleischtopf warf, der Mann aber gesund wurde. Der Mann gab dem Dshîvaka 500 Kârshâpaṇa's, welche der letztere der Mutter Abhaja's gab. Nach und nach gelangte er nach Râdshagrha und als der König Bimbisâra gehört hatte, dass er gekommen sei, befahl er dem Prinzen Adshâtaçatru dem älteren Bruder entgegen zu gehen. Er machte sich auf den Weg, als aber Dshîvaka gehört hatte, dass der Prinz Adshâtaçatru ihm entgegen komme, dachte er, dass wenn er auf diesen Empfang einging, Adshâtaçatru, wenn er König geworden sein würde, ihm Schaden zufügen werde; er kehrte daher um und begab

sich durch ein anderes Thor hinein. Als zu einer andern Zeit Dshivaka, von einer grossen Menschenmenge umringt, einherwandelte, trat ein von Augenkrankheit befallener Brahmane an ihn heran und bat ihm ein Mittel anzuweisen. Unwillig sagte er: «Bestreu das Auge mit Asche!» [65*] Da der Mann einfältig war, that er es also und wurde gesund. Als ein anderer Augenkranker ebenfalls zu Dshivaka gehen wollte, sah ihn jener Brahmane und fragte ihn, wohin er ginge. Als dieser es ihm gesagt hatte, entgegnete er: «Wozu hast du Dshivaka nöthig? Thue das, was er mir verordnet hat». Der andere schenkte ihm Glauben, bestreute die Augen mit Asche und wurde blind. Zu einer andern Zeit bildete sich auf dem Scheitel des Königs Bimbisâra ein Geschwür. Er befahl den Ministern Ärzte herbeizurufen. Die Minister thaten dies und der König hiess sie das Geschwür behandeln. Die Ärzte sagten: «O König, da der grosse Arzt Dshivaka da ist, was sollen wir da thun?» Der König befahl Dshivaka zu rufen. Als man ihn herbeigerufen hatte, forderte der König ihn auf ihn zu behandeln. Er ging darauf ein, unter der Bedingung, wenn der König ihm selbst gestatte ihn zu baden. Darauf salbte er mit Myrobalanen und mit zur Reife bringenden Stoffen und goss mit solchen Stoffen gemischtes Wasser fünfhundert Krüge über das Geschwür; als es zur Reife gelangt war, berührte er es unvermerkt mit einem Rasiermesser und presste es aus. Darauf wandte er heilende Stoffe an und goss fünfhundert Krüge Wasser, das mit solchen Stoffen gemischt war, aus; worauf die Wunde so heilte, dass die Haut und die Haare gleichmässig wurden. Als der König gebadet war, sagte er sofort, Dshivaka solle an die Operation gehen. Er antwortete:

«O König, geruhe etwas zu essen.» Als der König gegessen hatte, forderte er ihn nochmals auf. — «O König, die Operation ist gemacht.» Der König wollte es nicht glauben, als er es aber mit der Hand nachfühlte, konnte er die Stelle, wo die Wunde gewesen war, nicht finden. Als er den Spiegel genommen und nachgesehen hatte, konnte er ebenfalls nichts sehen. Als er seine Gattin fragte, konnte auch diese nicht die Stelle ausfindig machen, wo sich die Wunde befunden hatte. [66] Der König gerieth in grosses Staunen und sprach zu den Ministern: «O Geehrte, setzet Dshivaka als König der Ärzte ein.» Jener blinde Mann aber fragte: «O König, thust du es aus Liebe zu deinem Sohn, oder wegen seiner Sachkenntniss, dass du ihn also einsetzen lässt?» Der König entgegnete: «Wegen seiner Sachkenntniss.» Jener sagte: «Verhält es sich so, so hat dieser mich nicht hergestellt.» Dshivaka sagte: «O Mann, ich habe dich nie gesehen, wie soll ich dich geheilt haben!» Jener entgegnete: «Es ist richtig, allein derjenige, dem du das Mittel angewiesen hattest, hat es mich gelehrt.» — «Was hat er dich gelehrt?» — «Dies und dies.» Dshivaka sagte: «Da deine Natur und die Natur jenes Mannes verschieden sind, so thu nun dies und dies und du wirst gesund werden.» Der Mann that also, wurde gesund und sagte: «O König, geruhe ihn als König der Ärzte einsetzen zu lassen.» Man setzte ihn auf einen Elephanten und er wurde mit grossem Gepränge als König der Ärzte eingesetzt.

In Rádshagrha lebte ein Hausbesitzer, der von einer Drüsengeschwulst³⁰⁾ befallen, von allen Ärzten

30) ལྷོ་ལྷོ་ལྷོ་; man vergl. Jäschke im tib. Wörterb. unter diesem Worte und Böthlingk-Roth unter dem Worte गुल्म

aufgegeben wurde. Er beschloss zu Dshivaka zu gehen; könne dieser ihn heilen, so sei es gut, wo nicht, so wolle er sterben. Er kam zu Dshivaka und bat ihn, er möchte ihn heilen. Dshivaka sagte, dass es schwer sei die ihm erforderliche Arznei zu finden. Da dachte der Mann: «Da mich auch Dshivaka aufgegeben hat, was soll ich da machen! da meine Zeit gekommen ist, will ich selbst sterben» und begab sich auf den Todtenacker. Als dort in das Feuer, womit ein Leichnam verbrannt wurde, ein Ichneumon und eine Eidechse, die in Streit gerathen, fielen, verzehrte er, von Hunger gequält, beide, trank dann Regenwasser vom Todtenacker und nachdem er sich zu einer, in der Nähe des Todtenackers befindlichen Viehhürde begeben hatte, genoss er Kodrava-Brei und mit Butter gemengte saure Milch, worauf das Geschwür aufging und er, nachdem es nach oben und nach unten abgeflossen war, wiederhergestellt war. [66*] Zu einer andern Zeit entstand der Vaidehi in der Gegend des Schamleiste ein Geschwür. Als sie es dem Könige mitgetheilt und dieser dem Dshivaka befohlen hatte seine Stiefmutter zu heilen, übernahm er es, bereitete einen Brei und hiess sie sich auf denselben setzen. Als Dshivaka dann den Brei, auf welchem sie gesessen hatte, betrachtet hatte, erkannte er die kranke Stelle; er wandte zur Reife bringende Mittel an und als er merkte, dass das Geschwür gereift war, verbarg er in dem Brei eine Lanzette und gab der Mutter Anleitung, wohin sie sich setzen und wieder erheben sollte. Als sie so that, ging das Geschwür, sowie es von der Lanzette berührt worden war, auf; als es darauf mit bitterem Wasser, das mit heilenden Stoffen gemischt war, gewaschen worden war, legte er heilende Stoffe

auf und sie wurde hergestellt. Dshivaka ging zum Könige, der ihn fragte, ob er die Stiefmutter geheilt habe. Er bejahte es. «Du hast sie doch nicht nackt betrachtet?» — «Nein.» — «Wie hast du es gemacht?» Als er nun erzählte, wie er es angefangen hatte, gerieth der König in grosses Staunen und befahl den Ministern Dshivaka zum zweiten Mal als König der Ärzte einzusetzen. Der Mann mit der Drüsengeschwulst, welchem Dshivaka gesagt hatte, dass es schwer sei, ein Heilmittel für seine Krankheit zu finden, fragte den König, ob er aus Liebe zu seinem Sohn, oder wegen seiner Sachkenntniss ihn zum Könige der Ärzte einsetzen lasse. Der König sagte: «Wegen seiner Sachkenntniss.» — «Wenn es sich so verhält, so hat dieser mich nicht geheilt.» Dshivaka sagte: «O Mann, ich habe dich nicht behandelt, sondern dir nur gesagt, dass es schwer sei, ein Heilmittel zu finden.» Der Mann fragte: «Was für Mittel giebt es für mich?» Dshivaka antwortete: «Wenn am 14^{ten} Tage des zunehmenden Mondes ein blonder ³¹⁾ Mensch gestorben ist und er auf dem Todtenacker verbrannt wird und dann ein Ichneumon und eine Eidechse in Streit gerathen, in's Feuer fallen und du beide verzehrst [67] und du von dem Wasser des von Maheçvara auf den Friedhof herabgesandten Regens trinkst, du dann Kodrava-Brei und mit Butter gemengte geronnene Milch zu dir nimmst, so wirst du genesen. Dieses bedenkend, habe ich dir gesagt, dass die Mittel schwer zu finden seien.» Der Mann sagte: «Du weisst es vortrefflich, denn das habe

31) श्वेतः

ich gerade genossen.» Darauf sprach er voll Freude: «O König, da er es verdient, König der Ärzte zu sein, so lass ihn einsetzen.» So wurde er zum zweiten Mal als König der Ärzte eingesetzt. Zu der Zeit, als von dem Freunde der Untugend, Devadatta, berückt, Adshâtaçatru seinen Vater, den gerechten König, des Lebens beraubte, erkrankte er an einer inneren Geschwulst. Er forderte die Ärzte auf, ihn zu heilen. Diese antworteten: «O König, da dein älterer Bruder, der König der Ärzte, Dshîvaka, da ist, wie vermöchten wir dich zu heilen!» Der König befahl den Ministern Dshîvaka herbeizurufen. Als dies geschehen war und der König ihn aufforderte die Geschwulst zu beseitigen, übernahm er es. Da bedachte er, dass das Geschwür durch zweierlei Ursachen aufgehen könne, entweder durch übermässige Freude oder übermässigen Zorn; da es nun nicht möglich sei einen so sündhaften Menschen zu übermässiger Freude zu bringen, so müsse man ihn auf jeden Fall in grossen Zorn versetzen. Er sagte dem König, dass er ihn heilen könne unter der Bedingung, dass er das Fleisch des Prinzen Udajîbhadrâ genösse. Als der König dies hörte, gerieth er in Zorn und sagte: «So ist es gut, ich habe den Vater ums Leben gebracht und du willst Udajîbhadrâ tödten; wenn ich dann selbst an der Krankheit gestorben sein werde, wirst du König werden.» Dshîvaka entgegnete: «Dies ist das Mittel der Heilung, anders kann ich dich nicht herstellen.» Als der König darauf einging, übergab Dshîvaka den Prinzen Udajîbhadrâ mit allem Schmuck angethan dem Könige und sagte: «O König, handle so, dass du den Prinzen Udajîbhadrâ ordentlich betrachtetest, später dürftest du

ihn nicht mehr sehen.» Nachdem er ihn so gezeigt hatte, nahm er ihn zu sich nach Hause und verbarg ihn. Darauf begab er sich auf den Todtenacker von Çitavana nach Fleisch; da dort kein Mangel an Leichnamen war, nahm er von dort Fleisch eines Leichnams, bereitete es mit den vorzüglichsten Zuthaten und setzte es dem Könige zur Mittagszeit vor. Als der König Adshâtaçatru nun die Schaale mit der Fleischbrühe genommen hatte und sich anschickte sie zu verzehren, packte sie Dshivaka, schlug sie ihm an den Kopf und sagte ihm: «Du Missethäter, du hast deinem gerechten Vater das Leben genommen und willst nun das Fleisch deines Sohnes verzehren.» Ergrimmt sprach der König: «Wenn es sich also verhält, warum hast du ihn denn getödtet?» Da er so in Unwillen losbrach, ging sein Geschwür auf und als es sowohl nach oben als nach unten abging, kam es mit Blut zur Wunde heraus. Als der König dies sah, fiel er in Ohnmacht zu Boden. Als er mit Wasser besprengt, zu sich gekommen war, ein Bad genommen und stärkende Nahrung genossen hatte, wurde er wiederhergestellt. Darauf führte Dshivaka den mit allem Schmuck ausgestatteten Prinzen Udajibhadra zum König, berührte seine beiden Füße und sprach: «O König, der Prinz Udajibhadra steht hier, ich werde keine Ameise um ihr Leben bringen können, geschweige denn den Prinzen. Aber da nur durch diese Veranstaltung das Leben des Königs gerettet werden konnte, habe ich sie angewandt.» Der König gerieth in grosses Staunen und befahl den Ministern Dshivaka zum dritten Mal als König der Ärzte einzusetzen. Die Minister setzten ihn

auf einen Elephanten und setzten ihn zum dritten Mal mit grossem Gepränge als König der Ärzte ein.

XLVII.

Viçâkhâ.

(Kandjur Band III Blatt 71*—80*)

Bereits bei der ersten Erzählung «Mahaushadha und Viçâkhâ» im *Bullet. T. XXI* p. 433 = *Mélanges asiatiques T. VII* p. 674 habe ich auf diese Recension, welche Benfey im *Ausland* 1859 (nicht 1849) S. 487 folg. auszugsweise mitgetheilt hat, verwiesen. Vielfach abweichend ist die südliche Recension, wie sie uns bei Spence Hardy, *Manual of Buddhism* S. 220—227 vorliegt.

Des Königs Prasenadshit von Koçala erster Minister Mṛgadharma hatte, nachdem er aus einem ebenbürtigen [72] Geschlechte geheirathet hatte, sieben Söhne; sechs von ihnen benannte er mit Namen, die ihm beliebten, den jüngsten aber Viçâkha. Als darauf seine Frau gestorben war, verheirathete er die sechs älteren Söhne, welche mit ihren Frauen dem Putze obliegend sich nicht um den Haushalt kümmerten. Der Hausbesitzer Mṛgadharma sass, seine Wange auf den Arm gestützt, in Gedanken vertieft da. Als ein Brahmane, der mit ihm befreundet war, ihn so in Gedanken sitzen sah, fragte er ihn nach der Ursache. Er entgegnete: «Meine Söhne liegen mit ihren Frauen dem Putze ob und kümmern sich nicht um den Haushalt, so dass das Vermögen zu Grunde gehen wird.» — Weshalb verheirathest du nicht Viçâkha? — Wer kann wissen, ob er einen noch grössern Verfall herbeiführen oder

die Sache verbessern wird. — «Wenn du Zutrauen hast, will ich ein Mädchen suchen.» Als der Minister eingewilligt hatte, begab sich der Brahmane auf den Weg und gelangte suchend in das Land Tshampâ. Dort lebte ein Hausbesitzer Namens Balamitra ³²⁾, dessen Tochter Viçâkhâ von schönem Aussehen, in Jugendfülle, wohlgestaltet, einsichtsvoll und umsichtig war. Diese begab sich mit andern Mädchen, welche nach Vergnügen verlangten, nach einem Lusthain, als der Brahmane in jene Gegend gelangte. Als er die Mädchen erblickt hatte, dachte er, dass er dieselben eine Weile sich ansehen wolle und, indem er nun der Betrachtung oblag, ging er ihnen langsam nach. Die Mädchen, welche meist von leichtem Wesen waren, liefen theils, theils sprangen sie, theils wälzten sie sich, theils lachten sie, theils ^[72*] drehten sie sich, theils sangen sie und trieben solche und andere unschickliche Dinge. Viçâkhâ aber ging mit der grössten Sittsamkeit Schritt für Schritt langsam mit ihnen. Als sie in den Lusthain gelangt waren, entkleideten sich die Mädchen am Rande des Teiches, stiegen in denselben und fingen an zu spielen. Viçâkhâ aber hob ihre Kleider in dem Maasse auf als sie ins Wasser stieg und in dem Maasse als sie aus dem Wasser stieg, liess sie dieselben wieder hinab. Von also bedächtigem Benehmen war sie. Als man darauf nach dem Bade sich an einer Stelle versammelt hatte, fingen die Mädchen an zuerst selbst zu essen und dann ihrer Bedienung von den Speisen zu geben. Viçâkhâ aber

32) ལྷོ་བཟ་ཀྱི་བཤེས་གཏེན

gab zuerst den Leuten der Umgebung Speise, darauf fing sie an selbst zu essen. Als die Mädchen nun gegessen und getrunken und die Reize des Lusthains genossen hatten, gingen sie fort. Als man dann auf dem Wege ein Wasser durchwaten musste, zogen die Mädchen ihre Stiefel aus und gingen durch das Wasser. Viçâkhâ aber behielt ihre Stiefel an. Als man weiter ging und in einen Wald gelangt war, kam sie den Sonnenschirm haltend in den Âmra-Wald, die andern hatten die Schirme fortgeworfen. Als sich darauf ein Wind mit Regen erhob, flüchteten die Mädchen in einen Tempel, Viçâkhâ aber blieb unter freiem Himmel. Der Brahmane, der ihr nachgegangen war und ihre Merkmale und ihr Benehmen wahrgenommen hatte, wandte sich in Staunen gerathen mit Fragen an sie. «O Mädchen, wessen Tochter bist du?» — Ich bin die Tochter Balamitra's. — «O Mädchen, gerathe nicht in Zorn, wenn ich dich ein wenig frage.» — Nachdem sie zuerst gelächelt hatte, sagte sie: «O Oheim, weshalb sollte ich zürnen? frage nur.» «Während diese Mädchen alle laufen, springen, sich wälzen, sich drehen, singen und andere unschickliche Dinge treibend einhergehen, bist du wohlgesittet und anständig langsam einhergegangen und mit ihnen zusammen in den Lusthain gelangt.» — Viçâkhâ sagte: «Alle Mädchen sind eine Waare, welche die Eltern verkaufen. Wenn ich nun beim Springen oder beim Wälzen mir ein Bein oder eine Hand breche, wer würde sich dann um mich bewerben? ich würde dann sicherlich so lange ich lebe von meinen Eltern erhalten werden müssen.» — «Gut, Mädchen, ich begreife dich.» Ferner fragte er: «Diese Mädchen haben ihre Kleider an

einer Stelle abgelegt und sind ohne Kleidung ins Wasser gestiegen und haben dort gespielt; du aber hast in dem Maasse als du ins Wasser stiegst, die Kleider aufgehoben.» — «O Oheim, da es nothwendig ist, dass die Weiber Scham und Scheu haben, wäre es nicht gut, wenn mich jemand nackt sehen würde.» — «O Mädchen, wer sieht dich denn hier?» — «O Oheim, du selbst würdest mich hier sehen.» — «Gut, Mädchen, auch dies begreife ich.» — Ferner fragte er sie: «Diese Mädchen haben zuerst selbst gegessen und darauf den Leuten der Umgebung Speise gegeben, du aber hast zuerst den Leuten der Umgebung Speise gegeben und darauf selbst gegessen.» — «O Oheim, es ist deshalb so geschehen, weil wir, da wir die Frucht unseres Verdienstes geniessen, beständig Festtage haben, jene aber die Früchte ihres Kummers geniessend höchst selten Grösseres erlangen.» — Gut, Mädchen, auch dies begreife ich.» — Ferner fragte er: «Während alle Welt auf dem Trocknen Stiefel trägt, weshalb hast du sie im Wasser anbehalten?» — «O Oheim, die Welt ist dumm, gerade im Wasser muss man die Stiefel anhaben.» «Weshalb?» «Auf dem Trocknen sieht man Baumstämme, Dornen, Steine, Stacheln, Fischschuppen-Splitter, Stücke von Wurm-schaalen, im Wasser sieht man dieselben nicht, deshalb muss man gerade im Wasser Stiefel anhaben, nicht aber auf dem Trocknen.» — «Gut, Mädchen, auch dies begreife ich.» — Ferner fragte er dies: «Diese Mädchen hielten in der Sonne ihre Schirme, du hast den deinigen ^[73] im Walde im Schatten der Bäume gehalten; was hat dies für eine Bewandniss?» — «O Oheim, die Welt ist dumm; gerade im Walde muss

man den Schirm halten.» «Weshalb?» Weil er beständig voll von Affen und Vögeln ist und die Vögel ihren Unrath und Knochenstücke fallen lassen, auch die Affen ihren Schmutz und die Enden der genossenen Früchte fallen lassen; da sie ferner von Natur wild sind und von Ast zu Ast springen, fallen Holzstücke herab. Ist man auf freiem Felde, so findet dies nicht statt oder wenn es geschieht, so geschieht es höchst selten. Deshalb muss man im Walde den Sonnenschirm behalten, auf freiem Felde ist es nicht nöthig.» — «Gut, Mädchen, auch dies begreife ich.» — Ferner fragte er dies: «Diese Mädchen flüchteten, als Wind mit Regen sich erhob, in einen Tempel, du aber bliebst auf freiem Felde.» — «O Oheim, man muss gerade auf freiem Felde bleiben, nicht in Tempel flüchten.» — «O Mädchen, was hat dies für eine Bewandniss?» — «O Oheim, solche leere Tempel sind beständig durch Waisen, Bastarde und Gauner unler; wenn mich beim Eintritt in einen solchen Tempel einer an einem Gliede oder Gelenke berühren würde, wäre dies nicht meinen Eltern unangenehm? Zweitens ist es besser unter freiem Himmel um sein Leben zu kommen als in einen leeren Tempel zu treten.» Über das Betragen des Mädchens voll Freude begab sich der Brahmane ins Haus des Hausbesitzers Balamitra und mit dem Wunsche das Mädchen zu erhalten sagte er: «Es gerathe wohl, es gerathe gut.» Die Leute des Hauses sagten: «O Brahmane, noch ist es nicht an der Zeit zu bitten; was bittest du aber?» — «Ich bitte um die Tochter.» — «Für wen?» — «Für den Sohn des ersten Ministers in Çrāvastī, Mṛgadharma's, Namens Viçākha.» — Sie antworteten: «Wir sind mit ihm zwar

aus gleichem Geschlecht [74], allein das Land liegt zu weit ab.» — Der Brahmane sagte: «Gerade in die Ferne soll man die Tochter verheirathen.» — «Weshalb?» — «Wird sie in der Nähe verheirathet, so erwächst Freude, wenn man hört, dass sie glücklich ist, findet aber ein Leiden statt, so wird, indem man durch Gaben, Opfer und Ehrenbezeugung ermüdet wird, das Vermögen durchgebracht.» — Sie sagten: «Verhält es sich so, so geben wir die Tochter.» Darauf begab sich der Brahmane, nachdem er einen glücklichen Erfolg gewünscht hatte, nach Çrâvastî zurück, wo er, nachdem er sich von der Reise erholt hatte, zum Minister Mṛgadharma ging und sowohl das Essen und Benehmen als auch die Schönheit, Jugendfülle und den Verstand des Mädchens schilderte und sagte: «Mit grosser Mühsal habe ich verschiedene Länder und Städte durchwandert und mit Mühe sie gefunden, jetzt gehe du und hole sie.» Als darauf der erste Minister Mṛgadharma Tag und Stunde berechnet und die Gestirne in Übereinstimmung gefunden hatte, langte er an und holte Viçâkhâ mit grossem Prunk als Gattin des Sohnes ab. Als die Tochter in das Land des Mannes zog gab ihr die Mutter folgende Lehren: «O Tochter, verehere stets die Sonne und den Mond; bezeige dem Feuer deine Achtung; wische den Schmutz vom Spiegel; kleide dich in weisse Kleider; du sollst nehmen, nicht aber geben; du sollst deine Worte hüten; wenn du aufstehst, sollst du keinem den Platz übergeben; du sollst wohlschmeckende Speise geniessen; du sollst ruhig schlafen; du sollst eine Leiter anlegen.» Als Mṛgadharma dies hörte, meinte er, das Mädchen bekäme eine verkehrte Anweisung, er müsse sie

davon abbringen und ihr eine richtige Anleitung geben. Als darauf die liebende Mutter mit bewegtem Herzen und thränenerfülltem Auge sie umarmt hatte, sprach sie mit klagender Stimme: «O Tochter, es ist das letzte Mal, dass ich dich sehe.» Viçâkhâ sagte um sie zu belehren: «O Mutter, bist du hier geboren? Oder vielmehr nur im Hause der ^[74] Angehörigen das Mädchen? Ist jenes etwa dein Haus? Oder vielmehr ist es dieses hier? Während ich hier geboren bin, werde ich dort leben. Da was vereint, ohne Zweifel der Trennung unterliegt, so wolle nicht weinen, sondern lieber schweigen.» Darauf machte sich Mṛgadhara zu Lande auf. Viçâkhâ und ihr Mann mit der aus ihrem Hause erhaltenen Umgebung begaben sich zu einem Schiff und da eine Stute, welche ein Füllen geworfen hatte, nicht lange darauf ins Schiff geschafft werden sollte und weil ihr so zu Muth war, als würde das Füllen auf dem Trocknen unruhig sein, sich stemmte und nicht auf's Schiff zu bringen war, entstand ein Lärm. Als Viçâkhâ denselben gehört hatte, fragte sie, weshalb er entstanden sei. Als man ihr gesagt hatte, wie es geschehen sei, befahl Viçâkhâ das Füllen zuerst ins Schiff zu schaffen, dann würde die Stute von selbst nachfolgen. Als man ihren Befehl befolgte, ging die Stute aufs Schiff. Da fragte sie Mṛgadhara, weshalb sie so spät gekommen seien. «Weil die Stute nicht aufs Schiff springen wollte.» — «Allein wie ist sie denn gesprungen?» — «Nachdem das Tshampâ-Mädchen eine Vorkehrung gelehrt und wir das Füllen zuerst hineingeschafft hatten.» — «Das Tshampâ-Mädchen ist gescheidt.» — Als nun die Reisenden unterwegs ein Nachtlager aufschlugen, war das Lager Mṛga-

dhara's unter einem Bergvorsprung aufgemacht. Als Viçâkhâ dasselbe sah, fragte sie, wem es gehöre. — «Dem Mṛgadharma.» — «Schaffet es fort.» — «Weshalb?» — «Weil, wenn er eingeschlafen ist und der Bergvorsprung einstürzt, er ohne Zweifel erdrückt umkommen wird; mir würde so lange ich lebe die Unannehmlichkeit erwachsen, dass man sagen würde, mein Mann hätte eine Frau geheirathet, deren Schwiegervater, noch bevor sie ins Haus desselben gelangt war, unterwegs gestorben sei.» Als man das Bett fortgetragen hatte, stürzte der Bergvorsprung ein, und als eine grosse Menge von Menschen voll Besorgniss, dass der Hausbesitzer erdrückt sein könnte, herbeilief, sagte der Hausbesitzer: «Geehrte, ich bin hier, fürchtet euch nicht und sehet nach meinem Bett.» — «Man hat es fortgeschafft.» — «Wer hat es gethan?» — «Viçâkhâ.» — «Das Tshampâ-Mädchen ist gescheidt.» — Als man ferner in einem alten Lusthain das Nachtlager^[75] aufschlug und das Lager Mṛgadharma's in einem leeren Tempel bereitet hatte, sah es Viçâkhâ und fragte, wessen Lager dies sei. — «Das Lager des Herrn.» — «Schaffet es fort.» — «Weshalb?» — «Wenn der Tempel einstürzt, würde er erdrückt umkommen und mir Unannehmlichkeit erwachsen.» Als man das Lager fortgeschafft hatte, stürzte der Tempel ein, die Leute fingen an zu laufen u. s. w. wie oben. Als man nun nach und nach nach Çrâvastî gelangt war, als man sich von der Reise erholt hatte, Freunde Angehörige und Verwandte geschmückt worden waren, fing Viçâkhâ an die Hausangelegenheiten ihrer Familie zu führen. Da die Schwiegertöchter Mṛgadharma's der Reihe nach das Essen für die Hausbewohner be-

sorgten, wurde auch der Viçâkhâ befohlen am siebenten Tage dasselbe zu bereiten. Als es nun nahe daran war, dass die Reihe an sie kam, hatte sie die Reste von Wohlgerüchen der Schwiegereltern und des Mannes in Kügelchen gebracht und alle Tage getrocknet. Von dem alle Tage erhaltenen Pulver nahm sie etwas aus der Schachtel fort; die Reste mischte sie mit Öl und vertheilte sie zu gleichen Portionen, und da am folgenden Tage ihre Reihe kam, sorgte sie für Bereitung des geistigen Getränks und die welk gewordenen Blumenguirlanden des Mannes und ihre eigenen frischte sie auf. Als nun der Morgen gekommen war, gab sie den Arbeitern Orangen, Wohlgerüche, Blumen, Speise und Trank. Diese sehr erfreut, meinten, dass nach langer Zeit sie des Hausbesitzers alte Gattin angeblickt habe und verrichteten an dem Tage das Doppelte an Arbeit. Als Mṛgadhara am Nachmittag die Arbeit besichtigte und viel gethan sah, fragte er, ob andere Tagelöhner angenommen seien. Als man dies verneinte, fragte er, aus welcher Ursache nun die doppelte Arbeit fertig geworden sei. Man antwortete: «O Herr [75*], wie die Nahrung, so die Arbeit.» — «Wie verhält sich das?» — Man erzählte ihm ausführlich wie alles geschehen war. Als die Söhne Mṛgadhara's mit ihren Frauen gesprochen hatten, sagten diese: «Wenn wir nach Art der Viçâkhâ aus dem Hause stehlen und die Tagelöhner erfreuen würden, würden auch mit uns der Herr und die Tagelöhner zufrieden sein.» Darauf fragte Mṛgadhara Viçâkhâ: «O Tochter, wie bereitest du die Speisen?» Sie sagte es ausführlich; Mṛgadhara freute sich, hiess sie die Angelegenheiten des Hauses führen und befahl allen

Leuten des Hauses die Arbeiten, die ihnen Viçâkhâ auferlegen würde, ihrem Verlangen gemäss zu verrichten. Als sie so Herrin des Hauses geworden und in ihrem Benehmen und ganzen Wesen trefflich war, hatten alle Leute des Hauses ihre Freude.

Zu einer andern Zeit flogen über dem Hause der Viçâkhâ Gänse aus Uttarakuruvîpa mit Reis, der ohne Pflügen und Säen gewachsen war; als die in Râdshagrha befindlichen Gänse sie erblickten, gackerten sie und da auch sie den Naturtrieb nicht unterdrücken konnten, gackerten auch sie, so dass auf die Dächer von Râdshagrha Reisähren hinabfielen. Darauf gab der König diese den einzelnen Ministern und Mrgadhara gab sein Theil der Viçâkhâ. Diese that sie in ein Kästchen und übergab sie den Ackermännern; diese freuten sich sehr, richteten einen kleinen Acker zu und nachdem sie zu gehöriger Zeit denselben besäet und die Gottheit Regen herabgesandt hatte, wuchs der Reis vortrefflicher der Saat entsprechend auf, im Jahre darauf aber hatten sie eine sehr ergiebige Ernte, das übernächste Jahr eine noch weit ergiebigere. Auf solche Weise wurden alle Speicher mit dem von den Gänsen herbeigebrachten Reis angefüllt. Als darauf [76] der König von Koçala Prasenadshit von einer Krankheit befallen war und man alle Ärzte herbeirief und befragte, gaben diese den Bescheid, dass, wenn man den von den Gänsen herbeigebrachten Reis auftreiben und eine Suppe bereiten könnte, er sie geniessen solle; dann würde er gesund werden. Der König rief die Minister zusammen und fragte sie, was sie mit den von den Gänsen herbeigebrachten Reisähren, die er ihnen gegeben habe, angefangen hätten. Da

sagten einige: «Wir haben sie, o König, dem Tempel gegeben,» andere: «Wir haben sie ins Feuer gethan, wir haben sie in der Vorhalle befestigt.» Mṛgadharma sagte: «O König, ich habe sie der Viçâkhâ gegeben; was diese damit angefangen, werde ich fragen.» Als er Viçâkhâ fragte, sagte diese: «O Herr, soll etwa jemand den von den Gänsen gebrachten Reis genießen? — «Da der König erkrankt ist, haben die Ärzte ihm den von den Gänsen herbeigebrachten Reis verordnet.» Da füllte Viçâkhâ ein goldenes Gefäß mit dem von den Gänsen herbeigebrachten Reis, sandte es zum König, welcher den Reis genoss und genas. Zu einer andern Zeit brachten Männer des Landes eine Stute nebst ihrem Füllen; da man nun nicht wusste, welches die Stute, welches das Füllen sei, befahl der König den Ministern beide genau anzusehen und ihm Bescheid zu geben. Die Minister untersuchten beide einen ganzen Tag, wurden müde und brachten es dennoch nicht heraus. Als Mṛgadharma am Nachmittage sich nach Hause begeben, berührte Viçâkhâ seine beiden Füße und fragte: «O Herr, weshalb bist du so spät gekommen?» Er erzählte ihr ausführlich was geschehen war, Viçâkhâ aber sagte: «O Herr, was ist da zu untersuchen? Man soll beiden zu gleichen Theilen Nahrung vorlegen, da wird das Junge, nachdem es schnell gefressen hat, auch das Theil der Mutter verzehren, die Mutter aber, ohne zu fressen, den Kopf so hinhalten. Das ist die Prüfung.» Mṛgadharma sagte [76*] dies den Ministern, welche die Prüfung nach dieser Anweisung anstellten und nach Tagesanbruch dem Könige meldeten: «O König, dies ist die Mutter, dies das Junge.» Der König, fragte, wie sie es wüssten. «O König, es

verhält sich so und so.» — «Weshalb habet ihr dies gestern nicht gewusst?» — «O König, wie konnten wir das wissen! Viçâkhâ hat uns die Anweisung gegeben.» Der König sagte: «Das Tshampâ-Mädchen ist geschiedt.»

Als ein Mann seine Stiefel am Ufer gelassen hatte und sich badete, kam ein anderer Mann, wickelte sich diese Stiefel um seinen Kopf und fing ebendasselbst an sich zu baden. Als nun der erstere sich gebadet hatte und aus dem Wasser stieg, vermisste er seine Stiefel. Der andere fragte: «He Mann, was suchest du?» — «Meine Stiefel.» — «Wo sind deine Stiefel? Wenn du Stiefel hast, so musst du so wie ich dieselben dir um den Kopf wickeln, wenn du ins Wasser steigst.» Der erstere sagte: «Das sind ja gerade meine Stiefel.» Als nun beide darüber im Streit geriethen, wem die Stiefel gehörten, begaben sich beide zum König. Der König befahl den Ministern die Sache gut zu untersuchen und die Stiefel dem Eigenthümer zu geben. Als diese die Sache zu untersuchen anfangen, fragten sie den einen und den andern. Jeder von ihnen behauptete, dass er der Eigenthümer sei. Da nun bei diesen Behauptungen der Tag zu Ende ging, kehrten die Minister am Abend ermüdet nach Hause zurück, ohne die Sache in Ordnung gebracht zu haben. Als Viçâkhâ den Mrgadhara fragte und dieser ihr alles erzählt hatte, sagte sie: «O Herr, was ist da zu untersuchen? saget dem einen: Nimm du den einen Stiefel, dem andern: Nimm du den andern. Der Eigenthümer wird dann sagen: Weshalb sollen meine beiden Stiefel getrennt werden, der andere aber, dem sie nicht gehören, wird sagen: Was habe ich für einen Vortheil da-

von, wenn ich nur einen Stiefel bekommen soll! ^[77] So ist die Prüfung vorzunehmen.» Mṛgadharma ging und sagte dies den Ministern u. s. w. wie oben bis zu den Worten: Der König sagte: «Das Tshampâ-Mädchen ist gescheidt.»

Als Kaufleute dem König einen Stamm von Sandelholz zum Geschenk gebracht hatten und man nicht wusste, welches das obere und welches das untere Ende desselben war, befahl der König den Ministern dies zu ermitteln. Diese untersuchten den Stamm den ganzen Tag, konnten aber nichts herausbekommen und gingen am Abend nach Hause. Als Mṛgadharma wiederum alles der Viçâkhâ mitgetheilt hatte, sagte diese: «O Herr, was ist da zu untersuchen? Stecket den Stamm ins Wasser, dann wird die Wurzel unter-sinken, das obere Ende aber emportauchen. Darin besteht die Prüfung.» Mṛgadharma theilte dies den Ministern mit u. s. w. wie oben bis zu den Worten: Der König sagte: «Das Tshampâ-Mädchen ist gescheidt.»

Es gab in einem Gebirgsdorf einen Hausbesitzer, der, als er aus gleichem Geschlecht geheirathet hatte, ohne Sohn und Tochter blieb. Da er sich nun sehr nach einem Kinde sehnte, nahm er sich eine Nebengattin. Da wandte die Hauptgattin, die von Natur missgünstig war, einen Zauber an, um ihren Leib unfruchtbar zu machen, allein da ihr Leib überaus rein war, wurde sie dennoch schwanger und gebar nach Ablauf von neun Monaten einen Sohn. Da dachte sie: Da von den Feindschaften die Feindschaft zwischen Haupt- und Nebengattin die schlimmste ist und die Stiefmutter ohne allen Zweifel durch irgend ein Mittel das Kind zu tödten suchen wird, was soll da mein

Mann, was ich thun? Da ich es doch nicht am Leben erhalten kann, will ich es ihr lieber schenken. Als sie sich darauf mit dem Manne berathen hatte und dieser damit einverstanden war, sagte sie zur Hauptgattin: »O Schwester, ich schenke dir meinen Sohn, nimm ihn!« Jene dachte: Da nur^{[77*)} diejenige, welche einen Sohn hat, als Herrin des Hauses gilt, so will ich ihn erziehen.« Als sie den Knaben erzogen hatte, starb der Vater. Als nun beide Frauen wegen des Hauses in Streit geriethen, behauptete eine jede von ihnen, dass der Sohn ihr gehöre. Sie begaben sich zum Könige. Dieser befahl den Ministern hinzugehen und zu untersuchen, wem der Sohn gehöre. Als diese die Sache untersuchten und obwohl der Tag zu Ende ging, nicht in Ordnung kamen, begaben sie sich am Abende nach Hause. Wiederum fragte Viçâkhâ Mṛgadharma, der ihr alles erzählte. Viçâkhâ sagte: «Was ist da zu untersuchen? Sprechet zu den beiden Frauen also: Da wir nicht wissen, wem der Sohn gehört, so soll diejenige von euch beiden, die grössere Kraft hat, sich den Knaben nehmen. Wenn sie nun jede eine Hand packen und der Knabe aus Schmerz zu weinen anfängt, so wird die Mutter voll Mitleid in der Annahme, dass, wenn ihr Kind am Leben bleibe, sie es doch noch einmal sehen werde, loslassen; wenn die andere aber, da sie kein Mitleid hat, nicht loslässt, dann schlaget sie mit einer Gerte und dann wird sie den wahren Sachverhalt gestehen. Dies ist die Prüfung.» Mṛgadharma theilte dies den Ministern mit u. s. w. wie oben bis zu den Worten: Der König sagte: «Das Tshampâ-Mädchen ist gescheidt.»

Zu einer andern Zeit erkrankte Mṛgadharma; als ihm

der Arzt an einem Tage ein Heilmittel gegeben hatte, fand er Erleichterung, als er ihm am folgenden Tage etwas gegeben hatte, was kein Heilmittel war, fand er sich unwohl. Viçâkhâ dachte: Weshalb findet der Herr an einem Tage Erleichterung und weshalb befindet er sich am andern unwohl? Sie prüfte also die Mittel, welche Erleichterung verschafften, und wandte sie an, wies die Ärzte an der Thür zurück, behandelte den Kranken selbst und er genas. Mṛgadharma dachte nun darüber nach, weshalb [78*] er, der sich einen Tag leichter, den andern unwohl gefühlt hatte, nun da kein Arzt käme, sich bessere und fragte Viçâkhâ u. s. w.

Der König von Koçala Prasenadshit hatte einen Elephantaufseher, Namens Çrîvardhana,³³⁾ den der König zu einer andern Zeit gescholten hatte. Als Viçâkhâ davon gehört hatte, sagte sie zu Mṛgadharma: «O Herr, da endlich allen Ministern Befehle zukommen, ist es recht, dass dem Çrîvardhana verziehen werde.» Er antwortete: «O Tochter, erwirke du die Verzeihung.» Darauf sagte sie zum König: «O König, da Çrîvardhana sich einen Fehler hat zu Schulden kommen lassen, so geruhe ihm zu verzeihen.» Der König verzieh ihm. «O König, wenn du ihm vergiebst, so geruhe ihm seine Macht wiederzugeben.» Der König that dies. Çrîvardhana wusste, dass er der Viçâkhâ seine Begnadigung verdanke und hatte den Gedanken dafür Vergeltung auszuüben. Zu einer andern Zeit erkrankte Mṛgadharma an einer Krankheit der Geschlechtstheile; er schämte sich dabei sich von Viçâkhâ

33) དཔལ་སྐྱོད་

pflegen zu lassen. Sie dachte: Weshalb schämt sich der Herr? Darf denn eine Tochter nicht den Vater pflegen? Allein er schämt sich. Da dachte sie, dass er, da er sich nicht von ihr pflegen lassen wolle, sich eine Frau nehmen müsse. Sie begab sich also ins Haus von Çrîvardhana, wo sie sich nach der Begrüßung auf einem Sitze niederliess. Çrîvardhana, der eine Tochter hatte, hiess sie die Füsse der Viçâkhâ berühren. Allein Viçâkhâ sagte: «Ich muss vielmehr jetzt ihre Füsse berühren,» und fügte hinzu: «Wohl gerathe es, wohl gerathe es.» Çrîvardhana fragte nun, was sie bitte. — «Um deine Tochter.» — «Für wen?» — «Für meinen Schwiegervater.» — Er entgegnete kein Wort. Çrîvardhana's Frau fragte, was für ein Hinderniss da sei, sie ihm zu geben. Viçâkhâ sagte: «O Gute, da wir der Viçâkhâ Dank schuldig sind, so gieb sie.» — Verhält es sich so, so wollen wir sie geben. — Darauf nahm Mṛgadhara sie mit grossem Gepränge sich zur Frau. Nun pflegte sie den Mṛgadhara, nicht aber Viçâkhâ. Mṛgadhara sprach zu Viçâkhâ: «O Tochter, gieb mir Antwort.» — Sie sagte: «O Herr, habe ich etwas verschuldet?» — «O Tochter, hast du nicht die Lehren, welche dir die Mutter gegeben hat, durchaus unbefolgt gelassen?» — «O Herr, ich habe sie alle befolgt.» — Da die Worte: «Verehere die Sonne und den Mond, darauf gehen, dass der Schwiegertochter der Schwiegervater und die Schwiegermutter als Sonne und Mond gelten müssen, so habe ich diesen meine Verehrung bezeigt.» Da die Worte: «Habe Acht auf das Feuer darauf gehen, dass dem Weibe der Mann als Feuer gelten soll, das man ihn nicht zu sehr pflegen, nicht zu sehr nähren soll, so habe ich auf

meinen Mann gleich wie auf das Feuer Acht gehabt.» Da die Worte: «Wische den Spiegel rein» darauf gehen, dass das Haus gleich dem Spiegel anzustreichen und zu putzen ist, so habe ich das Haus alle Tage geputzt.» Die Worte: «Trage weisse Kleider» gehen darauf, dass, wenn man die Arbeiten des Hauses verrichtet, andere Kleider trägt, bei dem Opfer aber oder wenn man beim Manne weilt, weisse Kleider anlegen muss, auch dies habe ich befolgt.» Die Worte: «Du sollst nehmen, aber nicht geben» gehen darauf, dass nehmen die Bedeutung hat von der Welt schlechtes zu sagen, dass man also keinem ein schlechtes Wort sagen soll; auch in diesem Punkte habe ich die Lehren befolgt.» Die Worte: «Hüte deine Worte» gehen darauf, dass man kein Geheimniss weiter verbreite; auch diesen Punkt habe ich gehalten.» Die Worte: «Wenn du aufstehst, tritt keinem andern deinen Platz ab» heissen so viel: Da du eine anständige Schwiegertochter bist, musst du an einer besonderen Stelle sitzen; [79] ich habe auch besonders gegessen.» Die Worte: «Geniesse schmackhafte Speise» bedeuten, dass man essen soll, wenn man sehr hungrig geworden ist; ich habe stets gegessen, nachdem ich den Hausgenossen Speise gegeben hatte.» Die Worte: «Du sollst sanft schlafen» bedeuten, dass man in der Nacht, nachdem alle Angelegenheiten des Hauses beendigt und die Geräthschaften aufgeräumt sind, da es nicht nöthig ist aufzustehen — schlafe; stets bedenkend, dass dies gut, jenes schlecht gethan sei, habe ich darnach gehandelt.» Die Worte: «Du sollst eine Leiter anlegen» heissen so viel: da derjenige, der früher den Weg der zehn tugendhaften Werke gegangen ist, zu den Göttern gelangt,

musst du, hier in der Welt der Menschen geboren, es durch Thaten erreichen, Gaben spenden, dir Verdienst erwerben und die Sünde meiden, diese Schatzleiter ist gleich einer Himmelstreppe, auch dies habe ich soviel ich konnte befolgt.» — «Vortrefflich, Viçâkhâ, vortrefflich, deine Mutter ist eine gescheidte Mutter; da du das, was deine Mutter räthselhaft ausgesprochen, errathen hast, bist du noch gescheidter als sie.» Da dachte Mrgadhara: «Wenn Bhagavant es gestattet, will ich Viçâkhâ meine Mutter nennen.» Als er sich zu Bhagavant begeben, seine beiden Füße berührt hatte, sprach er also zu ihm: «Verehrungswürdiger, ist es statthaft, dass man eine Schwiegertochter Mutter nenne?» Bhagavant sagte: «Wenn sie fünf Eigenschaften hat: wenn sie Krankenpflegerin ist, wenn sie als passende Frau geheirathet ist, wenn sie die lebenden Wesen beschützt, das Vermögen hütet und Weisheit zum Erbtheil hat, dann kann sie Mutter genannt werden.» [79*] Darauf begab sich Mrgadhara zum Koçala-Könige Prasenadshit und bat ihn um die Erlaubniss Viçâkhâ Mutter nennen zu dürfen. Der König sagte: «Da Viçâkhâ auch mich gepflegt hat, so werde ich meine Grossmutter fragen und sie Schwester nennen.» Er fragte seine Grossmutter. Diese sagte, dass er sie mit Recht so nennen könne. Es habe sich der König Araṇemi Brahmadata³⁴⁾ mit der Tochter einer Dienerin verbunden, aus welcher Verbindung ein Sohn hervorgegangen sei, dem man den Namen Balamitra gege-

34) རིང་རྒྱ་འབྲུང་ཚངས་སྒྱེད་; sonst wird der erste Theil des Namens unübersetzt gelassen, auch hier ist offenbar an अरात् fern gedacht und འབྲུང་ scheint die Herleitung von नम् Caus. anzudeuten.

ben habe, dieser sei eines Vergehens wegen von dem Grossvater des Landes verwiesen worden und nach Tshampâ gezogen; da nun Viçâkhâ seine Tochter sei, sei sie mit Recht eine Schwester von Prasenadshit. Darauf liess der König sie einen Elefanten besteigen und öffentlich ausrufen, dass diese Viçâkhâ Mṛgadharma's Mutter und des Königs Prasenadshit Schwester sei. Sie erbaute in dem frühern Haine ein Vihâra, das sie der Gemeinde der Bhikshu's der vier Weltgegenden übergab und demgemäss von den Sthavira's in den Sûtra's gesagt wird, dass der Buddha Bhagavant zu Çrâvastî sich aufhielt in dem Palast von Mṛgadharma's Mutter Viçâkhâ, dem frühern Haine (Pûrvârâma)³⁵.

Zu einer andern Zeit kamen bei der Viçâkhâ 32 Eier zum Vorschein. Als Mṛgadharma dies gehört hatte, sass er den Kopf auf die Hand gestützt, in Gedanken versunken da. Da der Schönsten des Landes eine solche Menge entstanden war, war Mṛgadharma im Begriff sie fortzuwerfen. Viçâkhâ aber sagte: «O Herr, wirf sie nicht fort, sondern frage Bhagavant.» Er that dies und Bhagavant sagte, man solle sie nicht fortwerfen, sondern befahl, dass man 32 Käfiche machen, diese mit Baumwolle füllen, in jeden der Käfiche ein Ei thun und dieselben dreimal am Tage mit der Hand bestreichen solle, dann würden am siebenten Tage 32 Söhne zum Vorschein kommen. [80] Als Viçâkha so gethan hatte, kamen am siebenten Tage 32 Knaben zum Vorschein, welche, als sie herangewachsen waren, kräftig und überaus stark und Kraftbezwinger wurden. Zu einer andern Zeit waren sie zu Wagen ausgefahren und, als sie zu-

35) Vgl. Spence Hardy a. o. O. S. 364.

rückkehrten, stiessen sie mit dem Sohne des Purohita, der auch ausgefahren war und zurückkehrte, zusammen, so dass die Deichseln beider Wagen an einander geriethen. Der Sohn des Purohita rief ihnen zu, sie sollten ausweichen, sie aber hiessen ihn dasselbe thun. Da nun der Sohn der Purohita rauhe Worte auszustossen anfang, packten die Söhne der Viçâkhâ die Deichsel und schleuderten ihn auf einen Kehrhaufen. Als er nun mit dem Gewand seinen Kopf verhüllend zum Vater gelangt war, sprach er unter Thränen: «O Vater, die Söhne der Viçâkhâ haben mich also zugerichtet.» — «O Sohn, weshalb?» — Dieser erzählte alles ausführlich. Da sagte der Vater: «O Sohn, wenn es sich so verhält, so müssen wir eine Vorkehrung treffen, damit diese endlich den Mund schliessen und nicht jammern.» Er suchte nun sorgfältig diese Söhne zu verläumdern. Als zu einer andern Zeit sich die Gebirgsbewohner gegen König Prasenadshit aufgelehnt hatten, schickte der König einen Feldherrn aus, der aber, von den Aufrührern geschlagen, zurückkehrte. Nachdem der König auf diese Weise siebenmal den Feldherrn ausgeschickt und dieser geschlagen zurückgekehrt war, beschloss der König selbst mit einem viergliedrigen Heere auszuziehen; da die Söhne der Viçâkhâ zur Stadt einzogen und ihn sahen, fragten sie den König; wohin er gehe. «Um die Gebirgsbewohner niederzuwerfen.» — «O König, bleibe, wir werden ausziehen.» — «Thuet also.» — Als der König sie nun mit dem viergliedrigen Heere hatte ausziehen lassen, bewältigten sie die Gebirgsbewohner; nahmen Geisel und Tribut und kehrten zurück. Da sagte Purohita: «O König, da sie von aus-

gezeichnet grosser Stärke sind, so denke daran, wenn sie was nur auf Befehl des Königs auszuführen ist, vollführen». [80*] Da die Könige getödtet zu werden fürchten, zog er sich dies zu Gemüthe und fragte wiederum den Purohita, wie er hier zu handeln habe. Er sagte: «O König, wie man hier zu handeln hat? Wenn diese es wollen, so können sie dich aus der Herrschaft vertreiben und selbst die Herrschaft ausüben.» Missvergnügt dachte der König, wie er, wenn es so kommen sollte, sie wohl tödten könne; er wolle eine Vorkehrung treffen, allein aus Besorgniss, das Geheimniss könne verrathen werden, wollte er ohne irgend einen zu fragen die Sache untersuchen. Als er diesen Gedanken bekommen hatte, meinte er, dass er sie zu sich einladen und sich ihrer entledigen wolle. Er meldete der Viçâkhâ, dass ihre Söhne am folgenden Tage mit ihm essen sollten. Viçâkhâ dachte: Da meine Söhne morgen bei ihrem Oheim essen werden, werde ich Bhagavant mit der Geistlichkeit bewirthen und begab sich zu Bhagavant, berührte seine Füsse; er aber erfreute sie durch Gespräche über die Lehre. Als Viçâkhâ sich dann von ihrem Sitz erhoben hatte, lud sie Bhagavant nebst der Geistlichkeit ein. Der Bote des Königs rief die Söhne, sie möchten kommen. Der König hatte scharfes Gift in die Speisen thun [81] lassen; als sie dadurch betäubt waren, liess er ihnen die Köpfe abhauen.

